

Die Architektur für ein italienisches Südtirol 1922–1943¹

Harald Dunajtschik/Gerald Steinacher

Südtirol und der italienische Faschismus

Der Anspruch Italiens auf die Brennergrenze war seit dem 19. Jahrhundert von Kreisen nationalistisch gesinnter Politiker und Intellektueller gestellt worden. Nach dem militärischen Zusammenbruch Österreich-Ungarns im November 1918 besetzten italienische Truppen das südliche Tirol, die neue Grenze am Brenner wurde hermetisch abgeschottet. Im Vertrag von St. Germain 1919 wurde Italien die Brennergrenze auch rechtlich von den Siegern des Ersten Weltkriegs zugesprochen, im Oktober 1920 die Annexion rechtsgültig. Die Regierungen des liberalen Italien versprachen zunächst Minderheitenrechte und es gab Projekte für einen Modus Vivendi mit den Südtirolern. Doch diese Phase wurde mit der faschistischen Machtergreifung in Italien 1922 abrupt beendet. Seither stand die „Durchdringung Südtirols mit dem italienischen Element“ bis zur endgültigen Italianisierung Südtirols auf dem Staatsprogramm. Die römische Regierung ließ dabei der Grenzsicherung am Brenner durch militärische, bevölkerungspolitische, propagandistische aber auch symbolische Maßnahmen höchste Bedeutung zuteil werden. Eine herausragende Rolle spielte dabei die Architektur.² Das mehrheitlich deutschsprachige Südtirol sollte mehrheitlich italienisch werden.

Südtirol geriet dabei ins Visier der faschistischen Minderheitenpolitik.³ Denn schon in den ersten Jahren nach dem „Marsch auf Rom“ standen die zum Teil erst seit dem Ersten Weltkrieg zum Königreich Italien gehörenden nationalen Minderheiten unter einem starken Assimilationsdruck. Das faschistische Italien versuchte, ethnische Minderheiten durch eine drakonische Politik der Zwangsassimilation kulturell auszulöschen; eine Praxis, für die sich in der Forschung der Begriff „Ethnozid“ einbürgert.⁴ Das Mussolini-Regime war, so der

1 Die folgende Darstellung orientiert sich z. T. an Harald DUNAJTSCHIK/Aram MATTIOLI, Eroberung durch Architektur. Die faschistischen Um- und Neugestaltungsprojekte in Bozen. In: Petra TERHOEVEN (Hg.), Italienische Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Neue Forschungsperspektiven (im Erscheinen).

2 Grundlegend zum Thema v. a. Karin Ruth LEHMANN, Städtebau und Architektur als Mittel der Kolonisation am Beispiel der Provinz Bozen – Städtebau und Siedlungsbau in Südtirol und insbesondere in Bozen unter dem Faschismus, Diss. Aachen 2000, S. 228; Oswald ZOEGLER/Lamberto IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen 1922–1942, Lana 1992.

3 Zur faschistischen Minderheitenpolitik vgl. auch die ausführlichen Literaturhinweise DUNAJTSCHIK/MATTIOLI, Eroberung durch Architektur.

4 Rolf WÖRSDÖRFER, Krisenherd Adria 1915–1955. Konstruktion und Artikulation des Nationalen im italienisch-jugoslawischen Grenzraum, Paderborn/München 2004. Vgl. zu Slowenen und Südtirolern in den 1930er-Jahren Gerald STEINACHER (Hg.), Tra Duce, Führer e Negus. L'Alto Adige e la guerra d'Abissinia 1935–1941, Trient 2008.

Historiker Rolf Wörsdörfer, jenes europäische Land, das gegenüber nationalen Minderheiten erstmals das gesamte Arsenal einer zwangsassimilatorischen Politik einsetzte. Um 1930 besaß es den Ruf, in der Minderheitenpolitik die repressivste Macht des Kontinents überhaupt zu sein, vielleicht mit Ausnahme der Sowjetunion.⁵ Anders als später die Nationalsozialisten glaubten Italiens Faschisten, dass Slowenen, Kroaten, Bewohner des Aostatal sowie deutsch- und ladinischsprachige Südtiroler durch Zwang von oben und etwas guten Willen zu „richtigen Italienern“ umgepolt werden könnten. In der Logik dieser Denkweise gingen Fremdstämmige („allogeni“) in diesem Prozess in der überlegenen römischen Zivilisation („Italianità“) auf und wurden von der italienischen Rasse („stirpe italiana“) absorbiert.

Am Drakonischsten gingen die Faschisten dabei gegen die slawischen *border minorities* an der Ostgrenze Italiens vor, die sie, wie Mussolinis Zeitung „Il Popolo d'Italia“ 1930 schrieb, für einen „unterentwickelten Menschenschlag“ hielten, eine Art „Mittelding zwischen primitivem Slawentum und niederem österreichischen Deutschtum“⁶. Eine ähnliche Haltung wurde auch gegenüber den deutsch- und ladinischsprachigen Südtirolern eingenommen. Ettore Tolomei⁷, der Wortführer der Zwangsitilianisierung Südtirols, hielt Bayern und Tiroler für eine unkultivierte, zurückgebliebene und minderwertige „Rasse“ („stirpe“).⁸ Schon seit Ende des 19. Jahrhunderts hatte er eine verbissene Kampagne für die Annexion Südtirols geführt. 1915 formulierte er Maßnahmen, die nach einer solchen Einverleibung in das Königreich Italien zu ergreifen wären. Ein Jahr später veröffentlichte er seine berüchtigten „Italianisierungen“ von rund 12.000 Orts- und Flurnamen. Tolomeis Stunde schlug mit der Machtergreifung der Faschisten. Unter stürmischem Beifall der mit Sonderzügen angereisten Zuhörer verkündete der frisch ernannte Senator am 15. Juli 1923 im Bozner Stadttheater seine 32 „Provvedimenti per l'Alto Adige“.⁹ Dieses auf einen veritablen Ethnozid zielende Programm berührte jeden Bereich des gesellschaftlichen Lebens. Neben der von Tolomei selbst betriebenen Italianisierung der Orts- und Familiennamen forderte es u. a. den ausschließlichen Gebrauch des Italienischen im öffentlichen Leben, die Verwaltung der Gemeinden durch italienische Bürgermeister und Beamte, die Auflösung der deutschsprachigen Schule und die Beschränkung der deutschsprachigen Presse.¹⁰

5 Ebd., S. 236–237.

6 Ebd., S. 225.

7 Zu Tolomeis Biographie und seinem politischen Wirken: Gisela FRAMKE, Im Kampf um Südtirol. Ettore Tolomei (1865–1952) und das „Archivio per l'Alto Adige“, Tübingen 1987.

8 Ebd., S. 231.

9 Ebd., S. 178–185.

10 Vgl. dazu Rolf STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert. Vom Leben und Überleben einer Minderheit, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2004, S. 77–92 sowie Stefan LECHNER, Die Eroberung der Fremdstämmigen. Provinzfascismus in Südtirol 1921–1926 (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 20), Innsbruck 2005.

Die symbolische Landnahme

Neben dem Mittel der Repression versuchten die faschistischen Machthaber, die alteingesessene Südtiroler Gesellschaft auch mit symbolischen Mitteln auszulöschen. Die Politik des systematischen Ethnozids wurde in diesem Zusammenhang durch eine expressive, auf Überwältigung angelegte Symbolpolitik flankiert, und eine Kontinuität von antiker römischer und faschistischer Kultur und damit eine natürliche Vorherrschaft Roms über die anderen Völker behauptet. Der Anspruch Italiens auf Südtirol sollte mit entsprechenden Argumenten aus dem Steinbruch der Geschichte legitimiert werden. Südtirol hätte bereits in der Antike zum Imperium gehört, Bozen sei vom römischen Feldherrn Drusus gegründet worden. Erst nach dem Untergang des Römischen Reiches sei das Gebiet südlich des Brenners von germanischen „Barbaren“ besiedelt worden.¹¹ Für die optische Verbreitung dieser Sicht sorgte auch die faschistische Architektur und Denkmalpolitik.¹²

So schnell wie möglich sollte der italienische Charakter des Landes sichtbar gemacht werden.¹³ Neben dem Zentrum Bozen mit seinem Symbolcharakter griff man auch auf das Land und kleine Ortschaften hinaus. Es sollte schließlich auch dort Architektur für ein italienisches Südtirol geschaffen werden.¹⁴ Südtirol wurde auf diese Weise zum bevorzugten Exerzierfeld italienischer Städtebaupolitik. Die Projekte waren sehr unterschiedlich und die Architektur folgte auch keiner einheitlichen Linie.¹⁵ Sie hatten aber eine Gemeinsamkeit: Die Architektur des Regimes sollte der Ausdruck von Macht und Kraft der italienischen Nation sein.¹⁶ Dieses Leitmotiv kam besonders in Südtirol zur Wirkung; hier wollte man „die Kriterien für eine neue italienische Architektur in einem nicht italienischen Gebiet schaffen“ („fissare i criteri per una nuova architettura italiana, in una terra non italiana“).¹⁷ In Südtirol „verdammte man alle deutschen Formen“ und suchte nach Spuren einstiger Latinität, um das Endziel einer „Architektur des Alto Adige“ zu erreichen.¹⁸ In der 1938 am Siegesplatz in Bozen gezeigten Schau „Opere Pubbliche nella Venezia Tridentina 1918–1938“ wurden alle öffentlichen Bauten

11 Vgl. die entsprechende Kindheits Erinnerung von Claus GATTERER, *Schöne Welt, böse Leut. Kindheit in Südtirol*, Bozen 2003, S. 9 f.

12 Vgl. Claudia CAVALLAR, *Von fremdländischem Anstrich befreit. Die patriotischen Umgestaltungen von Bozen in der Mussolini-Zeit*. In: Jan TABOR (Hg.), *Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956*, Bd. 2, Baden 1994, S. 652–659.

13 Vgl. Architektenkammer der Provinz Bozen (Hg.), *Architektur in Südtirol. 1900 bis heute*, Bozen 1993.

14 Vgl. ZOEGGELER/IPPOLITO, *Die Architektur für ein Italienisches Bozen*.

15 Vgl. Hans-Jörg CZECH/Nikola DOLL (Hgg.), *Kunst und Propaganda im Streit der Nationen 1930–1945*, Dresden 2007.

16 Paolo NICOLOSO, *Gli architetti di Mussolini. Scuole e sindacato, architetti e massoni, professori e politici negli anni del regime*, Mailand 1999, S. 43.

17 Ebd.

18 Gustavo GIOVANNONI, „L'architettura nuova nell'Alto Adige“. In: *Architettura e Arti Decorative*, f. 3, novembre 1922, S. 141–144.

Trentino-Südtirols der Ära Mussolini als stolze Arbeits- und Zwischenbilanz gezeigt. Die Ausstellungsmacher täuschten einen Generalstabsplan hinter den Bauprojekten vor, den es in dieser Form für diese Region als ganzes nie gegeben hatte. Erneut sprach man von den „großen Linien“ hinter der „Vision dieses großen Projektes“.¹⁹

Bozen (Bolzano) als neu geschaffene Provinzhauptstadt stand bei den Projekten des faschistischen Italien in Südtirol eindeutig im Mittelpunkt.²⁰ Die während des Faschismus errichtete Bozner *Città nuova* rechts der Talfer, die voller Anspielungen auf die vermeintlich wieder gefundene Größe des imperialen Roms²¹ steckt, ist in ganz Südtirol das zentrale Beispiel dafür. Tolomei hob immer wieder die Schrittmacherfunktion hervor, die der Stadt Bozen als „treibender Kraft der Assimilation“ („organo propulsore dell'assimilazione“) zukomme: „Bozen ist die wichtigste Etappe. Wir müssen die Herren von Bozen werden.“²² Von hier aus sollten die „faschistischen Feldzeichen in die Täler und Dörfer“ getragen werden, um schließlich ganz Südtirol zu einer vollständig italianisierten Region zu machen. Die Architektur in Bozen hatte dabei nicht nur symbolischen Charakter, sondern war integrativer Bestandteil der faschistischen Repressionspolitik gegenüber den Südtirolern und ging damit über bloße Symbolik hinaus. Sie schuf eine italienische Infrastruktur für ein italienisches Bozen. „Bozen war das Zentrum des ethnischen Eroberungszugs des Faschismus“, meinte der Vater der Südtiroler Zeitgeschichte, Claus Gatterer.²³

Die Bauprojekte des Faschismus in Südtirol lassen sich in folgende Bereiche gliedern: Zunächst muss man zwischen symbolischer Landnahme und der Gründung von neuen Kleinstädten und Siedlungen unterscheiden. Die symbolische Landnahme drückte sich besonders durch Denkmalbauten aus,

19 Atesia Augusta, *Opere Pubbliche nella Venezia tridentina 1918–1938*, XVI, giugno 1939, (Numero speciale edito sotto gli auspici del Ministero dei Lavori Pubblici), Bozen 1939, S. 34.

20 CAVALLAR, Von fremdländischem Anstrich befreit.

21 Dass die Erinnerung an die römisch-imperiale Antike in der von Marcello Piacentini verkörperten Richtung der faschistischen Architektur eine zentrale Rolle spielte, ist schon von Margrit ESTERMANN-JUCHLER, *Faschistische Staatsbaukunst. Zur ideologischen Funktion der öffentlichen Architektur im faschistischen Italien*, Köln/Wien 1982, breit belegt worden. Näheres zu den verschiedenen Architekturrichtungen im faschistischen Italien in: Klaus TRAGBAR, „Romanità“, „italianità“, „ambientismo“. Kontinuität und Rückbesinnung in der italienischen Moderne. In: Koldewey-Gesellschaft (Hg.), *Bericht über die 42. Tagung für Ausgrabungswissenschaft und Bauforschung vom 8. bis 12. Mai 2002 in München*, Stuttgart 2004, S. 72–83, sowie speziell für den „razionalismo“ in Ueli PFAMMATTER, *Moderne und Macht. „Razionalismo“: Italienische Architekten 1927–1942*, Braunschweig 1990.

22 Martha VERDORFER, *Das Zentrum der „città nuova“*. In: Gabriele RATH/Andrea SOMMERAUER/Martha VERDORFER (Hgg.), *Bozen Innsbruck. Zeitgeschichtliche Stadtrundgänge*, Wien/Bozen 2000, S. 18–21, hier S. 18.

23 CLAUD GATTERER, „Südtirol 1930–1945. Eine politische Landschaftsskizze“. In: DERS., *Aufsätze und Reden*, Bozen 1991, S. 173.

mit denen historische Zusammenhänge quasi umgeschrieben wurden. Südtirol sei immer schon italienisch gewesen, das Opfer der italienischen Soldaten im Ersten Weltkrieg habe die neue Grenze legitimiert und heroisch überhöht. Daher spielte der Totenkult eine große Rolle. Diese Zusammenhänge kommen besonders beim Bozner Siegesdenkmal und den Beinhäusern an den neuen Staatsgrenzen zum Vorschein. Neben diesen symbolischen Akten ging es sehr bald auch an eine faktische Landnahme durch Ansiedlung von italienischer Bevölkerung. Hier konzentrierte man sich zunächst auf den Hauptort – die Stadt Bozen, wo eine Neustadt und zwei Arbeitersiedlungen gebaut wurden. Am Land ging man ähnliche Wege, auch dort sollten immer mehr italienische Siedlungen entstehen und damit die Herrschaft Italiens im neu eroberten Grenzland auf Dauer sichern. Der Faschismus gab den Projekten eine betont nationalistisch aufgeladene Note. Die diesbezüglichen Vorgaben der Auftraggeber waren vage: Die Architektur sollte „italianissima“ und „romana“ sein²⁴, ohne dass dies mit konkreten Inhalten ausgeführt wurde. Die Diskussion wurde „von der Ausmerzung fremder Elemente“ geleitet, von der aus man zu einer neuen „nationalen Sprache“ gelangen wollte.²⁵

Das Bozner Siegesdenkmal

Das bekannteste und berüchtigste Beispiel dieser Absicht der faschistischen Architekturpolitik in Südtirol ist zweifellos das Siegesdenkmal in Bozen. Aram Mattioli hat es in seinem Beitrag für diesen Band an den zeitlichen Anfang eines heute skurril anmutenden monumentalen Toten- und Heldenkultes in den nach 1918 einverlebten neuen Grenzgebieten gestellt. Auch seine ebenfalls in diesem Band ausgeführte These von der „unauflösbaren Dialektik von Zerstörung und megalomanem Neuaufbau“ in der faschistischen Architektur kann im Falle des Siegesdenkmals angewendet werden.

Hier ging es nämlich um die Eliminierung sichtbarer Zeugnisse der „deutschen Vergangenheit“ Bozens zugunsten eines machtvollen Zeichens der Italianità. In seinen 32 „Provvedimenti“ hatte Tolomei in puncto Denkmalbauten nur eine Forderung aufgestellt: In Punkt 17 verlangte er die Entfernung des Denkmals für Walther von der Vogelweide, das 1889 am damals größten Platz der Stadt feierlich enthüllt worden war, um den „deutschen Charakter“ der Stadt öffentlich kund zu tun.²⁶ Der damalige deutschnationale Bürgermeister Julius Perathoner hatte Bozen als „letzte deutsche Stadt im Süden“ bezeichnet. Walther von der Vogelweide, nach einer populären Version im Lajener Ried um 1170 nördlich von Bozen geboren, wurde in diesen

24 Vgl. dazu Paul FREIMS, *Architektur in Südtirol ab 1900*. In: *Arunda*, 8–9 (1979).

25 „Prematura morte di Alessandro Limongelli“. In: *Architettura: rivista del Sindacato Nazionale Fascista Architetti*, 2.2.1932, S. 103.

26 Martha VERDORFER, *Das Denkmal Walther von der Vogelweide*. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), *Bozen Innsbruck*, S. 46–50, hier S. 46.



Das Siegesdenkmal in Bozen kurz vor der Fertigstellung 1928 (Landesamt für audiovisuelle Medien, Fotograf Waldmüller)

Jahren zu einem gesamtdeutschen Symbol, dem außer in Bozen noch in fünf weiteren Städten des deutschen Sprachraums ein Denkmal gewidmet wurde.²⁷ Die berühmte Antwort darauf erfolgte 1896 in Trient, wo ein Standbild Dante Alighieris enthüllt wurde. Während Walther von der Vogelweide in Bozen nach Süden schaut, richtet Dante in Trient seinen Blick nach Norden und demonstriert mit einer erhobenen Hand seine Abwehrhaltung.²⁸

Die Forderung nach einer Entfernung der Walther-Statue führte seit Anfang 1925 zu Auseinandersetzungen zwischen den Südtiroler Faschisten und Mussolini. Tolomeis Verlangen nach einer Ersetzung Walthers durch ein Drusus-Denkmal lehnte der „Duce“ unter Berufung auf negative außenpolitische Folgen ab.²⁹ Daher blieb es 1926 noch bei einer Umbenennung des Walther-Platzes in „Piazza Vittorio Emanuele III“. ³⁰ Trotz dieses Machtwortes von ganz oben verlangte am 5. Februar 1926 auch der Abgeordnete Italo Lunelli von Innenminister Luigi Federzoni die Entfernung des Walther-Denkmal. Anders als Tolomei plädierte Lunelli jedoch dafür, dieses durch eine Plastik für Cesare Battisti zu ersetzen, der im faschistischen Italien als Märtyrer für die nationale Sache verehrt wurde. Schon einen Tag später kündigte Mussolini tatsächlich ein Battisti-Denkmal an, das aber ein anderes Tiroler Denkmal ersetzen sollte: ein 1917 begonnenes und Fragment gebliebenes österreichisches Kaiserjäger-Ehrenmal. Diese Initiative führte schließlich innerhalb von zwei Jahren zur Errichtung des zentralen Symbols der „Italianità“ in Bozen.

Mussolinis Ankündigung stand in Zusammenhang mit einer außenpolitischen Verstimmung zwischen dem Freistaat Bayern und Italien. Sie war eine direkte Reaktion auf eine am Tag davor gehaltene Rede des bayerischen Ministerpräsidenten Heinrich Held gegen die faschistische Südtirolpolitik. Held hatte im bayerischen Landtag am 5. Februar 1926 heftig „gegen die brutale Vergewaltigung des Deutschtums, die sich heute in Südtirol vollzieht“, protestiert und gleichzeitig Opfer angekündigt, um die Südtiroler „wieder auf den Weg der Freiheit zu führen“. ³¹ In der gleichgeschalteten römischen Deputiertenkammer reagierte Mussolini darauf mit einer aggressiven Entgegnung. In seiner Rede machte er sich über die „mediokre Dichtkunst“ ³² von Walther von der Vogelweide lustig, die keinen wirklichen Vergleich mit dem unsterblichen Dante aushalte, und verwies in diesem Zusammenhang auf die von der „unfehlbaren Hand Gottes gezogene

27 Ebd., S. 46 f.

28 Ebd., S. 49.

29 Thomas PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen. Entstehung – Symbolik – Rezeption, Bozen 2002, S. 34.

30 VERDORFER, Das Denkmal Walther von der Vogelweide, S. 49.

31 PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen, S. 108.

32 Benito MUSSOLINI, Difesa dell'Alto Adige. In: DERS., Opera omnia, Bd. XXII, hrsg. von Edoardo u. Duilio Susmel, Florenz 1964, S. 69.

Brennergrenze“.³³ Die Südtiroler würden keine nationale Minderheit, sondern ein „ethnisches Relikt“ bilden. Italien habe das Recht, diesen „Staat im Staate“ mit einer „Politik der Italianità“ zu bekämpfen. „Wir werden diese Region italienisch machen“, kündigte der Diktator unter dem stürmischen Beifall der faschistischen Abgeordneten an, „weil sie italienisch ist, italienisch in geographischer, italienisch in historischer Hinsicht“.

Genau einen Monat später, am 6. März 1926, beauftragte Mussolini die zuständigen Regierungsstellen, nach Mitteln und Wegen zu suchen, um „dem einhelligen und unbeugsamen Willen der Nation Gestalt zu verleihen“. Sehr schnell zeichnete sich nun ab, dass das geplante Denkmal nicht Cesare Battisti, sondern dem – angeblichen – Sieg Italiens über Österreich im Ersten Weltkrieg gewidmet werden sollte. Der neue Denkmalzweck und dessen Benennung setzten sich bald durch. Nicht nur in den Zeitungen, sondern auch in den offiziellen Dokumenten der Regierungsstellen las man nur noch vom „Monumento alla Vittoria“. Das Siegesdenkmal sollte zum einen an den Sieg über den „Feind jenseits der Alpen“ erinnern und zum anderen Italiens Anspruch auf Südtirol und die Brennergrenze unterstreichen.

Mussolinis Denkmalplan löste unter nationalistisch gesinnten Italienern im In- und Ausland euphorische Gefühle aus. Eine Spendenaktion, an der sich der „Duce“ mit einem persönlichen Beitrag beteiligte, übertraf alle Erwartungen.³⁴ Den Planungsauftrag erhielt Marcello Piacentini, der aufgehende Stern am Himmel der faschistischen Architektur. Er versuchte von Anfang an, das Denkmal als einen ersten Schritt für die architektonische Neugestaltung Bozens zu entwerfen.³⁵ Die Grundsteinlegung fand am 12. Juli 1926, dem zehnten Jahrestag der Hinrichtung Cesare Battistis, statt und wurde von König Viktor Emanuel III. höchstpersönlich vorgenommen. An der Zeremonie nahmen unter anderem Spitzenmilitärs wie die Marschälle Luigi Cadorna und Pietro Badoglio teil. Unterrichtsminister Pietro Fedele hielt eine Rede und der Fürstbischof von Trient, Celestino Endrici, spendete den Segen. In den Grundstein wurde eine vom König und den anwesenden hohen Persönlichkeiten unterzeichnete, vom Dichturfürsten Gabriele D’Annunzio auf Pergament geschriebene Erklärung eingemauert, die besagte, dass mit diesem Denkmal den Südtirolern die Macht des italienischen Staates vor Augen geführt werden solle.³⁶ Dazu passend wurde das Siegesdenkmal in Form eines Triumphbogens errichtet, einem Typ von Repräsentationsarchitektur, der im Römischen Reich verbreitet war.³⁷

33 Ebd., S. 73. „Veramente del confine del Brennero si può dire che è un confine segnato dalla mano infallibile di Dio. (Vivissimi applausi).“

34 PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen, S. 36–41.

35 Ebd., S. 46–51.

36 Ebd., S. 52 ff.

37 Vgl. den Beitrag von Aram MATTIOLI in diesem Band.



Das Siegesdenkmal, immer noch ein schwieriges Erbe für Bozen (Südtiroler Landesarchiv)

Genau zwei Jahre nach der Grundsteinlegung, am 12. Juli 1928, wurde das Siegesdenkmal wiederum von Italiens König, der von einem Tross von Ministern, Staatssekretären und anderen Notabeln, darunter dem Präfekten der Provinz Bozen und Ettore Tolomei, begleitet wurde, in einem aufwändigen Staatsakt feierlich eingeweiht. Der Fürstbischof von Trient spendete erneut den kirchlichen Segen.

Die im Siegesdenkmal in mancherlei Hinsicht auf beispiellose Weise zum Ausdruck gebrachte unverbrüchliche Einheit von Nation und Faschismus wird durch zwei auf Ehrensäulen befestigte Skulpturen unterstützt, die die von der Talferbrücke zum Monument hinführende Straße beidseits flankieren. Die Darstellungen verkörpern die römische Wölfin und den venezianischen Löwen – die Machtsymbole des Imperium romanum und der Serenissima, in deren Kontinuität sich das faschistische Italien gerne sonnte. Das Ungetüm aus Marmor ist als faschistisches Gesamtkunstwerk konzipiert, für das nur die wertvollsten Baustoffe Verwendung fanden. An der Ausführung der dekorativen Teile arbeiteten mehrere Künstler, darunter der aus Carrara stammende Bildhauer Arturo Dazzi. Das riesige Monument, 19 Meter breit, 20,5 Meter hoch und 8 Meter tief³⁸, wurde von den Faschisten direkt vor die Tore der österreichisch geprägten Altstadt gesetzt, anfangs in erst wenig überbautes Gelände.

Noch bemerkenswerter als die Ausmaße des Baukörpers ist die Symbolik des Triumphbogens, die sowohl nationalistische und religiöse als auch spezifisch faschistische Elemente enthält.³⁹ Der mächtige Architrav ruht auf 14 Säulen, die in Form von Rutenbündeln gestaltet sind, die ihrerseits mit mächtigen Beilen und Adlerköpfen verziert sind.⁴⁰ Durch das Siegesdenkmal wird die vermeintliche Überlegenheit der italienisch-faschistischen Zivilisation über die deutschsprachigen Südtiroler demonstrativ zur Schau getragen. Die gleichermaßen anmaßende wie aufreizende Inschrift „HIC PATRIAE FINES SISTE SIGNA / HINC CETEROS EXCOLVIMVS LINGVA LEGIBVS ARTIBVS“⁴¹ dachte sich Unterrichtsminister Fedele aus. Ein Journalist meinte 1928, dass anstelle von „ceteros“ eigentlich „barbaros“ das „angemessenere Wort“ wäre.⁴² Und das war trotz der abgemilderten Formulierung auch gemeint,

38 Martha VERDORFER, Das Siegesdenkmal. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), Bozen Innsbruck, S. 22–26, hier S. 23.

39 Ebd., S. 23 ff.

40 In der römischen Antike stellten die „Fasces“ die Amtsgewalt der altrömischen Likatoren dar, bevor die Faschisten das Rutenbündel mit Beil zu ihrem offiziellen Partei- und 1926 auch zum Staatssymbol erhoben.

41 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 167. Die deutsche Übersetzung lautet nach Karin Lehmann: „Hier sind die Grenzen des Vaterlandes, setze die Feldzeichen. Von hier aus haben wir die Übrigen gebildet durch die Sprache, die Gesetze und die Künste.“ Thomas Pardatscher übersetzt die Inschrift leicht anders: „Setze hier als Zeichen die Grenzen des Vaterlandes. Von hier haben wir die anderen in der Sprache, den Gesetzen und Künsten unterwiesen.“

42 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 167.

denn die krude Hauptbotschaft des Siegesdenkmals besagt: Das kulturell, politisch und militärisch überlegene Italien bringt den Menschen in einem zurückgebliebenen Randgebiet des Imperiums die wahre Zivilisation in Form des Faschismus. Über dieser Inschrift wurde am Architrav eine sieben Meter breite Skulptur angebracht, die die römische Siegesgöttin „Vittoria“ darstellt, die gerade ihren Bogen in Richtung Brennergrenze spannt – eine unverhohlene militärische Drohbärde an die ehemaligen Besitzer des Gebietes.

Auf der Rückseite wird in einer weiteren Inschrift der Gefallenen des „siegreichen Italiens“ gedacht, „die in einem gerechten Krieg entschlossen gekämpft und mit ihrem Blut dies Vaterland geschaffen haben“⁴³. Diese Inschrift verweist auf die andere Hauptfunktion des Monuments, die auch als Märtyrerstätte für die „gefallenen Söhne des Vaterlandes“ geplant wurde.⁴⁴ Allerdings war nicht einer der hier geehrten Toten im Ersten Weltkrieg in Südtirol selbst ums Leben gekommen, was der Gefallenenehrung – wie in den drei Südtiroler Beinhäusern – von Anfang an etwas Artifizielles gab. Passend zu dieser Inszenierung wurden in Nischen des Innenraums Büsten irredentistischer „Märtyrer“ platziert, neben Cesare Battisti auch Damiano Chiesa und Fabio Filzi, neben der Figur eines auferstandenen Christus, durch die auch ein religiöser Bezug hergestellt wird. Im kultischen Weiheraum der Krypta stellen überdimensionierte Fresken des venezianischen Malers Guido Cadorin „Die Wächterin des Vaterlandes“ und „Die Hüterin der Geschichte“ dar.⁴⁵ Auch ein Hinweis auf den eigentlichen Initiator und Auftraggeber des Siegesdenkmals fehlte nicht: „BEN. MVSSOLINI, ITAL. DVCE A. VI“⁴⁶ stand an der Südseite in gut sichtbaren Lettern geschrieben.

Das Siegesdenkmal war als faschistische Machtdemonstration gegenüber den deutschsprachigen (Süd-)Tirolern konzipiert, und als Provokation wurde es von den „Anderen“ auch gesehen. Schließlich hatte sich Piacentini bei Mussolini für die an ihn ergangene Auftragserteilung mit der Versicherung bedankt, ein „wahrhaft faschistisches Denkmal“ zu schaffen.⁴⁷ Auf die in Stein gemeißelte Botschaft von der Überlegenheit der römischen Zivilisation reagierten die Tiroler nördlich und südlich des Brenners mit Empörung und Verbitterung. In Innsbruck fand am Tag der Einweihung am Berg Isel eine Protestkundgebung statt, an der rund 10.000 Personen teilnahmen, darunter auch Vertreter aus Südtirol.⁴⁸

43 PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen, S. 84.

44 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 168.

45 PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen, S. 82.

46 Die deutsche Übersetzung lautet sinngemäß: „Benito Mussolini, Duce Italiens, im Jahre 6 der faschistischen Zeitrechnung“.

47 STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert, S. 103.

48 PARDATSCHER, Das Siegesdenkmal in Bozen, S. 100 ff.

Beinhäuser als Grenzwacht

Im Bozner Siegesdenkmal wird die Auferstehung als Metapher für den Aufstieg Italiens durch und nach dem Krieg, für die Auferstehung der toten Soldaten und der Märtyrer gefeiert. In Ergänzung zu den städtischen Denkmälern, diesen „statthaltenden Grabmalen der Gefallenen“, entstanden die wirklichen Grabanlagen und Friedhöfe an bedeutenden Stätten oder Schlachtfeldern.⁴⁹ Der Monumentalbau der italienischen Architekten der 1920er- und 1930er-Jahre widmete sich besonders oft der Erinnerung an den großen Krieg und der Heroisierung des Faschismus.⁵⁰ Damit wurden im öffentlichen Raum deutliche Machtzeichen hinterlassen. Neben Bozen errichteten die Faschisten in den 1930er-Jahren noch an anderen Orten Südtirols „ihre“ Denkmäler, entweder genau da, wo Südtiroler Denkmäler vorher zerstört worden waren – wie im Falle des Siegesdenkmals –, oder in deren unmittelbarer Nähe. Die Monumentalbauten übernahmen die „Funktion von Schützengräben“.⁵¹

Das wird besonders an den Beinhäusern (Ossarien) der Zwischenkriegszeit deutlich. Diese Ossarien wurden in den 1930er Jahren im Rahmen eines staatsweiten Programmes zur Auflösung der Soldatenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges errichtet (Staatsgesetz vom 12. Juni 1931 n. 877). Damals wurden die sterblichen Überreste der Soldaten von den Friedhöfen in kollektive Beerdigungsstätten umgebettet.⁵² Die Umgestaltungen wurden im Rahmen einer groß angelegten Erneuerungsaktion durchgeführt, bei der 40 der signifikantesten Stätten des Ersten Weltkrieges einem patriotischen „maquillage“ (Unterstreichung) unterzogen wurden.⁵³ Ossarien und Soldatendenkmäler wurden zu Symbolorten der Nation gemacht und begründeten eine Art Pilgerwesen.⁵⁴ Sie dienten auch dazu, eine Antwort auf die Frage zu geben, weshalb Italien eigentlich in den Ersten Weltkrieg eingetreten war, in einen Krieg, der so viele Opfer forderte. Die Gefallenen waren für die Eroberung eines noch „unerlösten Gebietes des Vaterlandes“ gestorben, verkündete die steingewordene Botschaft.⁵⁵

49 Claudia CAVALLAR, Monumentale Jämmerlichkeiten. Heldendenkmäler in Italien. In: Jan TAVOR (Hg.), Kunst und Diktatur, Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956, Bd. 2, Baden 1994, S. 668–673, hier S. 673.

50 Vgl. Massimo MARTIGNONI, Il monumento e gli architetti italiani 1920–1940. In: Jeffrey T. SCHNAPP (Hg.), In cima. Giuseppe Terragni per Margherita Sarfatti, Venedig 2004, S. 37–43.

51 Vincenzo CALÌ, Monumenti in trincea. Il conflitto mondiale e i suoi caduti nella monumentalistica regionale del dopoguerra. In: Patrizia MARCHESONI/Massimo MARTIGNONI (Hgg.), Monumenti della Grande Guerra. Progetti e realizzazioni in trentino 1916–1935, Trient 1998, S. 9.

52 MARCHESONI/MARTIGNONI (Hgg.), Monumenti della Grande Guerra, Tafel Nr. 13. Vgl. auch den Beitrag von Aram MATTIOLI in diesem Band. Vgl. Brigitte STRAUSS, Soldatenfriedhöfe in den Dolomiten – Relikte des Ersten Weltkrieges. Mit einem Anhang über die Gestaltung zeitgemäßer Informationstafeln am Beispiel des Soldatenfriedhofes Nasswand bei Toblach, Dipl. Innsbruck 2003, S. 68 ff.

53 CAVALLAR, Monumentale Jämmerlichkeiten, S. 668–673.

54 Vgl. Pellegrinaggio ferrarese a Redipuglia, Gorizia e campi di battaglia, Trieste: 11–12 maggio 1935–XIII., Bologna 1935.

55 Vgl. Flavio FERGONZI, Dalla monumentomania alla scultura monumentale. In: Paolo FOSSATI (Hg.), La scultura monumentale negli anni del fascismo, Turin 1992. Vgl. Vincenzo CALÌ, Monumenti in trincea. Il conflitto mondiale e i suoi caduti nella monumentalistica regionale del dopoguerra. In: MARCHESONI/MARTIGNONI (Hgg.), Monumenti della Grande Guerra, S. 11.



Das Beinhaus (Ossarium) in Burgeis am Reschenpass (Südtiroler Landesarchiv)

Eines der prominentesten Denkmalprojekte befindet sich mitten auf der Hochfläche der Sieben Gemeinden (Sette Comuni). Dort erhebt sich im Ortsteil Leiten das Heldendenkmal von Asiago, das Schauplatz schwerer Kämpfe gewesen war. Der Bogen, in leuchtend hellem Marmor gearbeitet, auf einer kleinen Anhöhe mitten in den satten grünen Wäldern und Wiesen, macht einen imposanten Eindruck. Die Krypta besteht aus Grabkammern für 12.795 gefallene italienische Soldaten des Ersten Weltkriegs. In der Kapelle hingegen befindet sich die Gruft für 21.491 unbekannte italienische Soldaten. Innerhalb des Ossariums ruhen auch 20.000 Gefallene der österreichisch-ungarischen Armee. Anfangs zeigten die Kriegerdenkmäler nämlich durchaus noch versöhnlichen Charakter; die Feinde von einst teilten oft gemeinsam eine würdige Ruhestätte.⁵⁶ Diese Politik der vorsichtigen Versöhnung wurde 1926 durch die Entscheidung Mussolinis radikal beendet, in Bozen das Siegesdenkmal mit seinem offensiven Charakter errichten zu lassen. Nun wurden die Toten vom Regime offen instrumentalisiert, unter ihnen auch der Trentiner Sozialist Cesare Battisti. Das Mausoleum für Battisti auf dem Doss Trento am Stadtrand von Trient wurde noch vom italienischen Parlament kurz nach seiner Hinrichtung durch die Österreicher 1916 gefordert, 1926 beschlossen und 1935 vom Architekten Ettore Fagioli fertig gestellt.⁵⁷ Die

56 Giorgio WENTER MARINI, Ancora del concorso della Giunta Provinciale per i monumentini ai caduti. In: *Il Nuovo Trentino*, 5 maggio 1922.

57 MARCHESONI/MARTIGNONI (Hgg.), *Monumenti della Grande Guerra*, S. 12.

Inschrift erinnerte nicht mehr nur an einen Battisti, der „die Union des Trentino mit dem Vaterland ebnete“, sondern auch an einen Mann, der Italien für die „neuen Aufgaben“ im Faschismus vorbereitete. Battisti wurde so von den Faschisten vereinnahmt.⁵⁸ Neben dem Mausoleum für Battisti in Trient ist das Ossarium von Castel Dante, unweit von Rovereto, ebenfalls ein starkes architektonisches Symbol eines Kriegerdenkmals im Etschtal. Es ist sehr gut sowohl vom Zug als auch von der Autobahn zu sehen.⁵⁹

Die monumentalen Bauten wurden in den 1930er-Jahren immer mehr zum Standard. Die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg, der Mythos und die Verherrlichung des Faschismus waren hier die entscheidenden Elemente. Viele Architekten und Bildhauer Italiens waren nun darin eingebunden. Bei den Kriegerdenkmälern sollte es nicht mehr nur um Opfer und Schmerz gehen, sondern auch Begriffe wie „Italien, Sieg, Ruhm, Dankbarkeit und Anerkennung“ im Mittelpunkt stehen. Diese Kriegsverherrlichung sollte gleichzeitig auch eine Verherrlichung des Faschismus sein; denn eigene Denkmäler, die an den „Ruhm der faschistischen Machtübernahme“ erinnerten, gab es kaum.⁶⁰ Es handelte sich um keine einfachen Soldatenfriedhöfe mehr, sondern um faschistische Kultstätten, die den „Heldentod“ für das Vaterland glorifizierten und die Lebenden aufforderten, für Italien freudig in den Tod zu gehen, wenn dies der „Duce“ forderte.⁶¹

Das größte Beinhaus bzw. die größte Gedenkstätte des Ersten Weltkriegs wurde vom Architekten Giovanni Greppi und dem Bildhauer Giannino Castiglioni in Redipuglia in der Provinz Görz errichtet.⁶² Die nationale Gedenkstätte sollte die metaphysischen Interpretationen des kollektiven Opfers darstellen. Die Anlage in Redipuglia wurde 1938 eingeweiht und beherbergt 100.000 Gefallene des Ersten Weltkriegs. In Redipuglia wird aus den Toten eine „Armee der Toten“, der faschistische Kampfruf „Presente!“ – „Bereit!“ – prangt vom Denkmal wie eine Drohung: „Wundern wir uns doch nicht, dass wir so lange zu keinem Frieden kamen, wir, die wir nicht einmal unseren Toten den Frieden gönnten, nicht einmal den politisch ganz harmlosen, ewigen Frieden. Vielmehr überantworteten wir sie in Gedanken

58 MARTIGNONI, *Il monumento e gli architetti italiani 1920–1940*, S. 37–43.

59 Zu den Parallelen zwischen faschistischer Architektur in den neu angeschlossenen Gebieten Trentino und Südtirol vgl. Massimo MARTIGNONI, *Architetture di Trento 1900–1940*, Trient 1990.

60 Flavio FERGONZI, *Dalla Monumentomania alla scultura arte monumentale*. In: Flavio FERGONZI/Maria Teresa ROBERTO, *La scultura monumentale negli anni del Fascismo*. Arturo Martini e il monumento al Duca d’Aosta, a cura di Paolo Fossati, Turin 1992, S. 136–200, hier S. 139.

61 Vgl. George L. MOSSE, *Gefallen für das Vaterland. Nationales Heldentum und namenloses Sterben*, Stuttgart 1993; Oliver JANZ, *Zwischen Trauer und Triumph. Politischer Totenkult in Italien nach dem Ersten Weltkrieg*. In: Jost DÜLFER/Gerd KRUMEICH (Hgg.), *Der verlorene Frieden. Politik und Nachkriegskultur nach 1918*, Essen 2002, S. 61–75. Vgl. Mario ISNENGI, *Il mito della Grande Guerra*, Bologna 2002. Vgl. Lisa BREGANTIN, *Culto dei caduti e luoghi di riposo nell’arco alpino*. In: Hermann W. J. KUPRIAN/Oswald ÜBEREGGER (Hgg.), *Der Erste Weltkrieg im Alpenraum. Erfahrung, Deutung, Erinnerung. La Grande Guerra nell’arco alpino. Esperienza e memoria* (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 23), Bozen 2006, S. 383–396.

62 Vgl. auch den Beitrag von Aram MATTIOLI in diesem Band.

einem ewigen Krieg, denn keine anderen Symbole setzen wir auf ihre Gräber als Stahlhelme und eiserne Kreuze, Schwerter und Schilde; wohlverstanden: nicht als Anklage, sondern als Waffe“, schrieb der Sozialist Adolf Behne.⁶³

Nach dem Vorbild von Redipuglia, aber im kleineren Ausmaß, errichteten die Ossarien-Erbauer des Regimes, Greppi und Castiglioni, auch in Südtirol drei Beinhäuser.⁶⁴ Sie wurden ganz in der Nähe der neuen Staatsgrenzen am Reschenpass, in der Nähe des Brennerpasses und im Pustertal erbaut: Die Ossarien wurden bewusst an den neuen italienischen Grenzen errichtet, um eine symbolische Grenzwatch darzustellen. Die Gefallenen, welche „für das Vaterland“ zur Eroberung dieser Gebiete gestorben waren, sollten die neuen Staatsgrenzen „bewachen“. Wie beim Siegesdenkmal wollte man ehemalige Frontverläufe an der neuen italienischen Nordgrenze vortäuschen. Der Eindruck sollte entstehen, dass hier die italienische Front im Ersten Weltkrieg verlaufen wäre und man das Gebiet militärisch erobert hätte. Hierfür exhumierte man gefallene italienische Soldaten aus verschiedenen Frontabschnitten und setzte ihre Knochen in den Beinhäusern Südtirols bei. Die Ossarien stellen damit eine üble Verzerrung der Geschichte dar, denn die Frontlinie im Ersten Weltkrieg war ungefähr 80 Kilometer weiter südlich am Gardasee verlaufen.⁶⁵ Die Errichtung der Ossarien in Südtirol war und bleibt letztlich eine „wahrhaft krampfhaftes Zwangshandlung“ („un'autentica forzatura“), wie der Trentiner Historiker Vincenzo Cali formuliert.⁶⁶ Alle auf ehemals österreichisch-ungarischem Territorium gelegen, schrieben diese „Heldendenkmäler“ einen Besitzanspruch nach der Devise „Italien ist dort, wo italienische Gräber sind“ fest.

Werfen wir einen kurzen Blick auf die Ossarien in Südtirol. Der in Naturstein gehaltene, kreisförmig angelegte Bau in Burgeis am Reschenpass wurde 1936 von Castiglioni und Greppi errichtet und sollte den Eindruck einer „rechtmäßig und tapfer erkämpften“ Grenze erwecken. Der Bauherr dieser Anlage, das „Comitato onoranza caduti in Guerra 1915–1918“, vereinnahmte die Gefallenen für die Machtpolitik des Mussolini-Regimes.⁶⁷ Die Gefallenen stammten von der Ortlerfront, aber auch aus anderen Gegenden; und einige der dort beigesetzten Soldaten sind sogar erst nach dem Ersten Weltkrieg verstorben. So gab der italienische Staat im April 1938 den Auftrag, Tote des Soldatenfriedhofs in Bozen zu exhumieren und in das Beinhaus nach Burgeis

63 Adolf Behne zit. nach CAVALLAR, Monumentale Jämmerlichkeiten, S. 673.

64 Massimo MARTIGNONI (Hg.), *Illusioni di pietra, itinerari tra architettura e fascismo*, Quaderno di archivio trentino, Trient 2001, S. 92 ff.

65 Vgl. STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert, S. 108.

66 Zit. nach CALI, Monumenti in trincea, S. 9. Vgl. Sergio BENVENUTI/Christoph H. von HARTUNGEN (Hgg.), *Ettore Tolomei (1865–1952). Un nazionalista di confine. Die Grenzen des Nationalismus* (Beilage zur Nr. 1/1998 von „Archivio trentino“), Trient 1998.

67 Samantha SCHNEIDER, *Der Repräsentationsbau des Faschismus in Südtirol*, Dipl. Innsbruck 1997, S. 228 ff.

zu transferieren. Dabei wurden auch 54 Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee überführt, die damit die Quote der italienischen Gefallenen erhöhten.⁶⁸

Das Beinhaus in Innichen im Pustertal besteht aus zwei übereinander gestellten Zylindern, in welchem sich im Inneren eine kleine Krypta befindet. Auch dieses Denkmal wurde bewusst in Grenznähe errichtet. In Gossensass am Brenner handelt es sich um ein in den Fels geschlagenes Ossarium, dessen Front mit weißem Marmor verkleidet ist. Von zwei Seiten her führt eine Treppe zur Empore bei den Grabnischen, in deren Mitte sich eine dunkle Marmortafel mit der Aufschrift befindet: „Möge den Italienern der Weg heilig sein, auf dem die Soldaten zogen“ („Sia Sacra Agli Italiani La Via Dove Passarono I Fanti“). Ein Teil der hier beigesezten Männer ist bei einem Zugunglück oder erst später, d. h. nach dem Ersten Weltkrieg, verstorben – eine weitere unfreiwillige Unterstützung der These, wonach die Errichtung dieser Ossarien in Südtirol letztlich eine „wahrhaft krampfhaftige Zwangshandlung“ („un'autentica forzatura“) war.⁶⁹

Die Gründung von „Neustädten“ und Siedlungen für ein italienisches Südtirol Nicht die Stadt sondern das ländliche Italien stand zunächst im Mittelpunkt der faschistischen Gesellschaftsplanung.⁷⁰ Von Anfang an begleitete eine gewisse Begeisterung für das Landleben die faschistische Ideologie. Die Landwirtschaft wurde als Basis des gesamten Gemeinwesens verherrlicht, der Boden zu einem kostbaren Gut, welcher kultiviert und bestellt werden musste.⁷¹ In ganz Italien erarbeitete die Regierung Meliorationsprogramme, um brachliegendes Land fruchtbar zu machen. Das größte Unternehmen in diesem Rahmen war die Bonifikation der Pontinischen Sümpfe (Agro Pontino) bei Rom. Dort ließ das Regime ein weitläufiges Sumpfgebiet vom Tiberursprung bis nach Rerraciba entsumpfen und besiedeln. Die Urbarmachung der Pontinischen Sümpfe war eines der prestigeträchtigsten Unternehmungen des faschistischen Regimes. 1929 bis 1939 wurde die von Malaria verseuchte Ebene vor den Toren Roms trockengelegt, parzelliert und

68 Vorbild für diese Vorgangsweise dürfte der italienische Militärfriedhof in Innsbruck von 1919/20 gewesen sein. Vgl. Gerald STEINACHER, „An der Grenze des Vaterlandes. Setze die Feldzeichen“. Entstehung und Intention des italienischen Militärfriedhofes in Innsbruck 1915–1921. In: Zeit–Raum–Geschichte (Schriftenreihe des Stadtarchivs Innsbruck) Jg. 2, 2002, S. 97–105.

69 Zit. nach CALÌ, Monumenti in trincea, S. 9. Vgl. BENVENUTI/VON HARTUNGEN (Hgg.), Ettore Tolomei (1865–1952).

70 Giorgio CIUCCI, Gli architetti e il fascismo. Architettura e città 1922–1944, Turin 1989, S. 5; Wolfgang SCHIEDER, Merkmale faschistischer Urbanisierungspolitik in Italien 1922–1943. Eine historische Skizze. In: Friedrich LENGER/Klaus TENFELDE (Hgg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert, Wahrnehmung – Entwicklung – Erosion, Wien 2006, S. 157–170, hier S. 157. Vgl. auch die Ausführungen zur forcierten Agrikulturcivilisation und bes. zu den Neustadtgründungen auf dem Agro Pontino im Beitrag von Aram MATTIOLI in diesem Band.

71 Edward R. TANNENBAUM, The fascist experience. Italian Society and Culture 1922–1945, New York 1972, S. 109; Ingo SKONECZNY, Regionalplanung im faschistischen Italien. Die Besiedlung der pontinischen Sümpfe (Arbeitshefte des Instituts für Stadt- und Regionalplanung der Technischen Universität Berlin 25), Berlin 1983.

mit über 3.000 Kolonistenfamilien besiedelt. Hier entstanden fünf neue Städte, wobei der Begriff „Ortschaft“ oder „Kleinstadt“ sicherlich treffender ist, wenn man bedenkt, dass keine dieser Gründungen ursprünglich für mehr als 6.000 Einwohner geplant worden war.⁷² Stadt und Land sollten in diesen faschistischen „Mutterstädten“ untrennbar miteinander verbunden, die Grenzen zwischen beiden aufgehoben werden.⁷³ Die Propaganda des Regimes behauptete, damit einen neuen Städtetypus geschaffen zu haben. Doch schon die ideologischen Forderungen, die von Seiten des Regimes an den pontinischen Städtebau gestellt wurden, waren vielseitig und zum Teil widersprüchlich, denn die Neustädte sollten sowohl revolutionär-modern als auch ländlich-traditionell sein, aber vor allem eins: italienisch. „Es gab keine politische Instanz, die einen faschistischen Baustil dogmatisch festgelegt hätte. Vielmehr kämpften bis in die dreißiger Jahre hinein modernistische und traditionalistische Architekten um die Durchsetzung ihrer Vorstellungen“.⁷⁴ Dabei war nicht einmal der Retortencharakter der Siedlungen neu – geplante Stadtanlagen gab es in Italien schon seit der Renaissance.⁷⁵

Neben Bozen wurden auch viele andere Orte Südtirols ausgebaut bzw. neue Viertel an die bestehenden Ortskerne angefügt. Im August 1934 schrieb die Stadt Bozen einen Wettbewerb aus, der unter dem Motto stand: „Das typische Haus für Südtirol“ („La casa per l'Alto Adige“). Ziel war es, einen „typischen Stil für Südtirol“ hinsichtlich einfacher Familienhäuser zu schaffen („edifici tipo per la città e provincia di Bolzano“).⁷⁶ Am Wettbewerb hatten insgesamt 25 Architekten teilgenommen. Die Kommission war hochkarätig besetzt: Neben dem Präfekten Giuseppe Mastromattei und dem Podestà von Bozen war auch der Stararchitekt des Mussolini-Regimes, Marcello Piacentini, als Fachmann vertreten. Die Bauernhäuser „im Tiroler Stil“ sollten nun durch diese neuen Familienhäuser ersetzt werden. Als Leitfaden für die Architekten gaben die faschistischen Behörden das Buch vom Gio Ponti „La casa all'italiana“ vor. Mastromattei verfasste ein Vorwort für die Wettbewerbsbroschüre. Darin ist zu lesen: „Im Herbst 1933 habe ich persönlich die Podestà des Alto Adige auf die Notwendigkeit hingewiesen, neue Wohnbauten zu verbieten, die die jahrhundertealten Traditionen des Primats der italienischen Architektur

72 LEHMANN, Städtebau und Architekten, S. 69. Vgl. CIUCCI, Gli architetti e il fascismo, S. 90.

73 Riccardo MARIANI, Littoria, Sabaudia, Aprilia ... Die Stadtgründungen im faschistischen Italien. In: Jan TABOR (Hg.), Kunst und Diktatur, Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956, Bd 2, Baden 1994, S. 646–651.

74 Zit. nach SCHIEDER, Merkmale faschistischer Urbanisierungspolitik. In: LINGER/TENFELDE (Hgg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert, S. 157–170, hier S. 165; vgl. auch den Beitrag von Aram MATTIOLI in diesem Band.

75 SCHIEDER, Merkmale faschistischer Urbanisierungspolitik. In: LINGER/TENFELDE (Hgg.), Die europäische Stadt im 20. Jahrhundert, S. 157–170, hier S. 162.

76 Unione provinciale fascista di Bolzano dei sindacati professionisti e artisti (Hg.), La Casa per l'Alto Adige. Concorso per la progettazione di edifici tipo destinati alla città e alla provincia di Bolzano, Bozen 1936, S. 25.

verletzen.“⁷⁷ Bei den Gewinnern lobte die Jury den „traditionellen einfachen italienischen Stil“ („aspetto tradizionale italiano semplice“). Bei negativen Beurteilungen hieß es dagegen: „Die Architektur ist zu typisch für die lokalen Traditionen und wurde daher von der Ausschreibungskommission nicht gewollt“ („L'architettura è troppo tipica del luogo e ciò non era voluto dal bando“).⁷⁸ Mastromattei hatte sich diesem Wettbewerb besonders angenommen, um den „Genius des Volksstammes“ („genio della stirpe“) im Hausbau an der äußersten Grenze Italiens zu fördern.⁷⁹

Die Bozner „Città nuova“

Dennoch blieb dieser Wettbewerb praktisch folgenlos, im Gegensatz zu einer anderen, ebenfalls aus dem Jahre 1934 stammenden Maßnahme: ein architektonisches Gesamtkonzept für ein italienisches Bozen. Damit sollte das vollendet werden, was mit den bis dahin errichteten Bauten schon begonnen worden war.

Zu den ersten italienischen Bauaufträgen in Bozen gehörten Wohnsiedlungen für die aus Altitalien nach Bozen transferierten neuen Funktionseliten, die in unmittelbarer Nähe zum bald darauf fertig gestellten Siegesdenkmal gebaut wurden: Der „Rione Battisti“, die Siedlung Klösterlegrund, bestand aus so genannten „Beamtenhäusern“, 1925 nach Plänen des Nord- und Südtiroler Architektenduos Clemens Holzmeister und Luis Trenker errichtet, die nach ihrem Studium in Wien gerade ein Architekturbüro in Bozen eröffnet hatten.⁸⁰ Südlich davon wurde ab 1927 für den gehobenen Mittelstand der „Rione Venezia“ entlang der neu erschlossenen Venediger Straße gebaut, wobei hier als Besonderheiten des faschistischen Bauprogramms in Bozen sowohl regionale Stilelemente als auch individuelle Einzigartigkeiten verwirklicht wurden. Die Häuser sind im traditionell-venezianischen Stil gehalten,

77 „In autunno del 1933-XII richiamai la personale attenzione dei podestà dell'Alto Adige sulla necessità di impedire che nelle nuove costruzioni edilizie si continuasse a recare offesa alle secolari tradizioni di primato dell'architettura italiana.“ Unione provinciale fascista di Bolzano dei sindacati professionisti e artisti (Hg.), *La Casa per L'Alto Adige. Concorso per la progettazione di edifici tipo, destinati alla città e alla provincia di Bolzano*, Bozen 1936, S. 7.

78 Ebd., S. 26.

79 Samantha SCHNEIDER, *Die ländliche Stadt: Bauen in der „Venezia Tridentina“*. In: Andrea BONOLDI/Hannes OBERMAIR (Hgg.), *Tra Roma e Bolzano. Nazione e provincia nel ventennio fascista. Zwischen Rom und Bozen. Staat und Provinz im italienischen Faschismus*, Bozen 2006, S. 155–165. Über Villaggio Montecatini und Borgo Vittoria siehe Atesia Augusta, *Opere Pubbliche nella venezia tridentina 1918–1938*, XVI, giugno 1939 (Numero speciale edito sotto gli auspici del Ministero dei Lavori Pubblici), Bozen 1939. Vgl. ZOEGGELER/IPPOLITO, *Die Architektur für ein Italienisches Bozen*, vgl. dazu besonders das Vorwort von Michael Seeber. Italienischsprachige Ausgabe: Oswald ZOEGGELER/Lamberto IPPOLITO, *L'architettura per una Bolzano Italiana 1922–1942*, Lana 1992.

80 Martha VERDORFER, *Quartiere Monumentale*. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), *Bozen Innsbruck*, S. 29–30.



Mussolini reitet und grüßt noch immer vom ehemaligen Parteigebäude in Bozen, heute Finanzamt (Südtiroler Landesarchiv)

individuell unterschiedlich gestaltete Säulen, Renaissancebalkone, Terrassen und byzantinische Ornamente schmücken die Fassaden.⁸¹

1928 wurde neben dem Siegesdenkmal auch das neue Bahnhofsgebäude⁸² eingeweiht, 1931 dann die Drususbrücke⁸³ mit zahlreichen teilweise monumentalen ideologischen Rückgriffen auf das Imperium romanum dem Verkehr übergeben. Damit waren auch drei symbolisch markante Bauwerke der faschistischen Machthaber in das Stadtbild Bozens gesetzt. Was aber immer noch fehlte, war eine systematische Stadtplanung für ein italienisches Bozen. Diese wurde schließlich 1929 in die Wege geleitet, als ein nationaler Wettbewerb ausgeschrieben wurde, in dessen Rahmen ein „Regulierungsplan“ der Stadt Bozen erarbeitet werden sollte. Eine massive Vergrößerung der Stadt von 35.000 auf 100.000 Einwohner war die Zielvorgabe. Vorsitzender der Jury war Marcello Piacentini, der sich aus faschistischer Sicht schon mit dem Siegesdenkmal um Bozen „verdient“ gemacht hatte. Nachdem keines

81 VERDORFER, Rione Venezia. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), Bozen Innsbruck, S. 39–42, hier S. 39–41.

82 ZÖGGELER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 128–134; LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 170 ff.

83 ZÖGGELER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 136–143.

der eingereichten Projekte den Zuschlag erhalten hatte, wurde 1933 zunächst der Chefingenieur der Gemeinde Bozen, Guido Ferrari, beauftragt, aus den verschiedenen eingereichten Projekten einen eigenen Plan zu erarbeiten. Der von ihm entworfene Plan sah für das Siegesdenkmal keinerlei urbanistische Bedeutung vor. Dies ist der wahrscheinlichste Grund dafür, dass auch dessen Vorstellungen nicht zum Zuge kamen.⁸⁴

1934 wurde schließlich Piacentini mit der Ausarbeitung eines Plans für die Stadt Bozen beauftragt.⁸⁵ Der Stararchitekt des Regimes nahm den Ferrari-Plan als Grundlage und ergänzte ihn durch ein Netz von Straßen und Plätzen. Die Grundidee des Piacentini-Plans bestand darin, das Siegesdenkmal zum neuen symbolischen Mittelpunkt Bozens und damit zur „Krönung“ der Stadt werden zu lassen. Von hier aus sollten die beiden zentralen Achsen mit eindrucksvollen Laubengängen ihren Ausgang nehmen: gegen Westen der „Corso Littorio“ zum zentralen Platz des 1925/26 eingemeindeten Dorfes Gries, nach Osten eine diesem Straßenzug angeglichene Altstadtachse. Damit sollte die *Città nuova* mit dem alten Stadtteil verbunden und völlig neue architektonische Akzente gesetzt werden.⁸⁶

Der seit 1935 hinter dem „Monumento alla Vittoria“ angelegte Siegesplatz war als Verkehrsdrehscheibe und Ausgangspunkt wichtiger Straßen konzipiert. Von den geplanten Prachtstraßen, die von dieser Stelle aus ihren Anfang nehmen sollten, wurde allerdings nur der als westliche Achse vorgesehene „Corso Littorio“ verwirklicht, der rechts am Siegesdenkmal vorbeiführt und der nach der Annexion Äthiopiens und der feierlichen Ausrufung des Impero⁸⁷ am 9. Mai 1936 in „Corso IX Maggio“ umbenannt wurde.⁸⁸ Neben der Funktion als neues Stadtzentrum besaßen die Häuserzeilen rund um den „Siegesplatz“ auch deshalb eine herausgehobene Stellung, weil dort neben Büros auch weiterer Wohnraum für hohe Beamte in palazzoähnlichen, dem Stil der Renaissance nachempfundenen Repräsentationsbauten untergebracht wurde. Ergänzt wurde dieses Ensemble dadurch, dass die beiden bereits erwähnten Wohnviertel aus den 1920er Jahren in unmittelbarer Nähe zum Siegesdenkmal lagen: nördlich der „Rione Battisti“ in der bis heute nach Mussolinis erstem Kriegsminister Armando Diaz benannten Straße und südlich der „Rione Venezia“ in Quirein.⁸⁹

Wiederkehrende und verbindende Elemente der Gebäude am Siegesplatz sind Reliefs und Inschriften an den Fassaden der Gebäude, die an die Tradition

84 ZÖGGELER/IPPOLITO, *Die Architektur für ein Italienisches Bozen*, S. 22; VERDORFER, *Das Zentrum der „città nuova“*, S. 19.

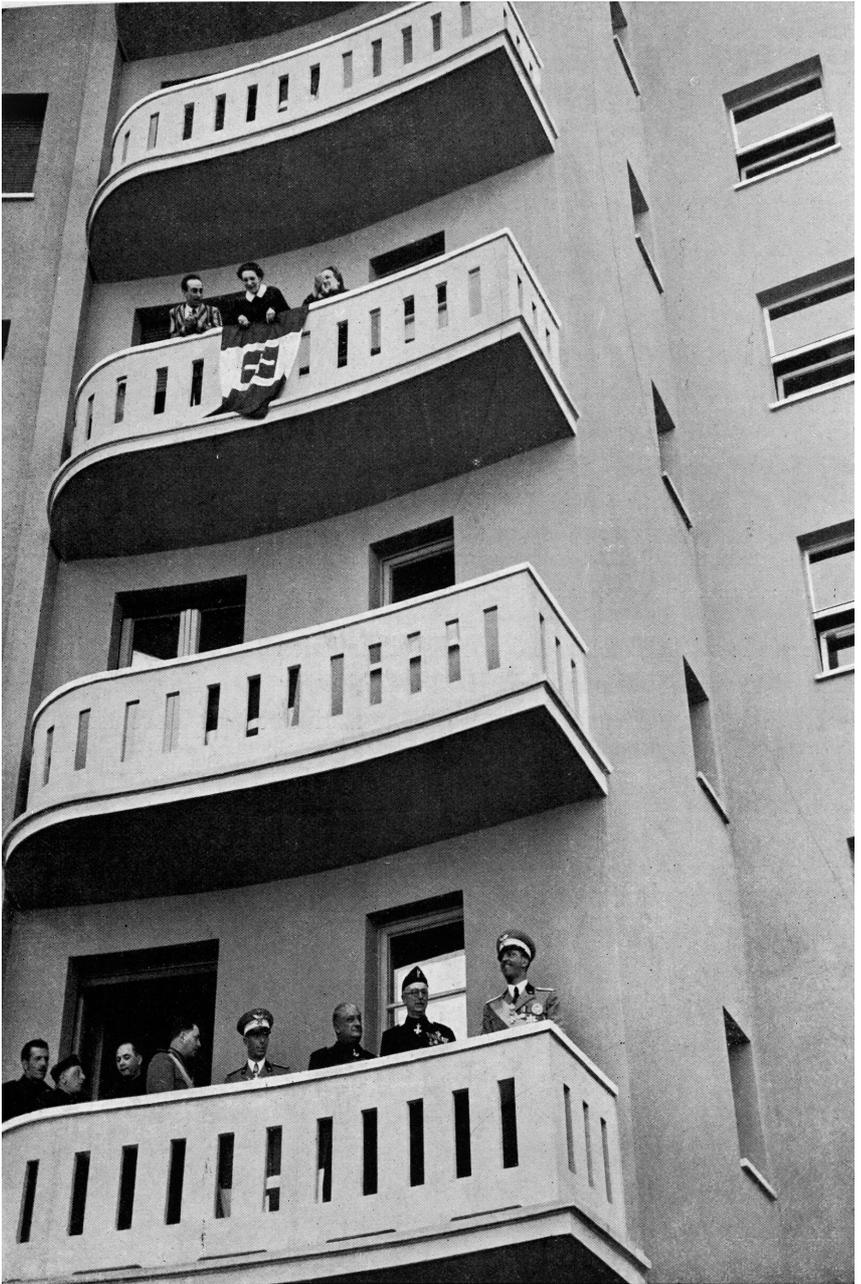
85 ZÖGGELER/IPPOLITO, *Die Architektur für ein Italienisches Bozen*, S. 34 ff.; VERDORFER, *Das Zentrum der „città nuova“*, S. 19.

86 VERDORFER, *Das Zentrum der „città nuova“*, S. 19.

87 Vgl. Aram MATTIOLI, *Experimentierfeld der Gewalt. Der Abessinienkrieg und seine internationale Bedeutung 1935–1941*. Mit einem Vorwort von Angelo Del Boca, Zürich 2005, S. 131–132.

88 VERDORFER, *Das Zentrum der „città nuova“*, S. 19.

89 Ebd., S. 21.



Der Herzog von Savoia in Bozen bei der feierlichen Eröffnung einer Wohnsiedlung der INCIS (L'Attività dell'Istituto Nazionale per le Case degli Impiegati dello Stato, Rom 1940)

des römischen Imperiums anknüpfen. Einheitlich und durchgehend sind auch die etwa fünf Meter hohen Bogengänge, ebenfalls geprägt von der für Piacentinis „Scuola romana“ typischen neoklassizistischen Monumentalarchitektur. Dabei

nahm man sich die mittelalterlichen Laubengänge der Altstadt zum Vorbild. Allerdings wurden die Gänge entlang des „Corso Littorio“ bzw. „Corso IX Maggio“ weit monumentaler und schmuckloser gestaltet als die in der Altstadt. Außerdem wurden alle Gebäude entlang dieser Straße mit Flachdächern oder Dachterrassen versehen – in Anlehnung an die römische Wohnarchitektur und wiederum im Gegensatz zur Altstadt, in diesem Fall zu deren Giebeldächern. Letztlich blieb aber auch diese einzige tatsächlich verwirklichte Prachtstraße nur ein Fragment. Der zweite Teil von der „Piazza dell’Impero“ zur „Piazza Grande Italia“ wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg gebaut, dann bescheiden und unverfänglich als „Freiheitsstraße“ zwischen „Mazziniplatz“ und „Grieser Platz“ benannt.⁹⁰

Noch mehr Abstriche musste Piacentini bei der Umgestaltung der Altstadt hinnehmen, die er nur ansatzweise nach seinen Vorstellungen verwirklichen konnte. Dabei wurde er zwei Mal von hohen Behörden des faschistischen Staates gebremst. Verzichten musste Piacentini insbesondere auf seine Idee, die spätmittelalterlichen Laubengänge der Altstadt und die sich westlich daran bis zur Talferbrücke anschließende Museumsstraße als Gegenstück zum „Corso Littorio“ zur östlichen Achse „umzugestalten“. Durch Abriss einer Häuserreihe sollten diese Straßenzüge verbreitert und die Fassaden „angepasst“ werden. Das Innere der Laubengänge wollte Piacentini ebenso „sanieren“ wie die Lichthöfe zu größeren Innenplätzen zusammenfassen.⁹¹ Das wäre einem Ende der Altstadt gleichgekommen. 1935 hatte die Gemeinde Bozen den Piacentini-Plan noch uneingeschränkt genehmigt. Doch 1936 protestierte die „Soprintendenza alle Belle Arti per la Venezia Tridentina“, worauf der „Consiglio Superiore dei Lavori Pubblici“ in Rom 1937 den Plan zwar grundsätzlich genehmigte, aber mit verschiedenen Auflagen verband.⁹²

Die tatsächlich vorgenommenen Eingriffe in der Altstadt beschränkten sich daher letztlich auf Einzelfälle.⁹³ Die im Stadtbild sichtbar über Jahrhunderte gewachsene Zugehörigkeit zum deutschsprachigen Kulturkreis sollte damit weiter eliminiert werden. Bemerkenswert als Indiz für den Faschismus auf dem Gipfel der Macht und eine entsprechend rücksichtsloser durchgeführte Südtirolpolitik in dieser Phase ist die 1935 vorgenommene Entfernung der Walther-Statue⁹⁴ – neun Jahre nach dem von Mussolini aus außenpolitischen Gründen ausgesprochenen Veto. Parallel dazu wurde 1932–1936 in unmittelbarer Nähe der Dominikanerplatz als einziger Platz der Altstadt umgestaltet, um damit dem Waltherplatz den Status als zentralen

90 VERDORFER, Das Zentrum der „città nuova“, S. 15.

91 ZOEGLER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 36; Verdorfer, Das Zentrum der „città nuova“, S. 21.

92 ZOEGLER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 42.

93 Martha VERDORFER, Korrekturen am Straßenbild. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), Bozen Innsbruck, S. 43–45.

94 VERDORFER, Das Denkmal Walther von der Vogelweide, S. 49.



INA-Gebäude Bozen, heutige Freiheitsstraße, 1936 mit „Mussolini-Bogen“ (Südtiroler Landesarchiv)

Platz streitig zu machen.⁹⁵ 1938 wurde das 1904 von Wilhelm Kürschner im Stil des bayerischen Barock entworfene Sparkassengebäude den Häusern der Città nuova angegliedert.⁹⁶ Besonders im Visier der faschistischen Urbanisten stand das Bozner Stadtmuseum. Der neugotische Turm des Gebäudes ragte nämlich aufgrund seiner Höhe weithin sichtbar aus dem Bild der Altstadt heraus. Außerdem sah Ettore Tolomei in diesem Museum eine Hochburg des Deutschtums und forderte dessen Italianisierung. Aber auch hier schlug das Regime erst auf dem Gipfel seiner Macht zu: 1936 begann man damit, das gesamte äußere Erscheinungsbild des Hauses im Stil der nahe gelegenen Città nuova umzugestalten. Kernelement war dabei die Entfernung des markanten neugotischen Dachturms mit seinen hervorstechenden „deutschen“ Zinnen, der durch ein tiefer liegendes „italienisches“ Flachdach ersetzt wurde.⁹⁷

Trotz dieser einschneidenden Einzelmaßnahmen blieb es bis zum Ende des Regimes aber dabei: Piacentinis Plan, die Tiroler Altstadt der italienischen Neustadt „anzupassen“, wurde von Behörden des faschistischen Staates selbst praktisch verhindert. Auf der rechten Seite der Talfer konnte er sich aber weiter ungehindert austoben: Nach Piacentinis Entwurf wurde 1934/35 an

95 ZÖGGELER/IPPOLITO, *Die Architektur für ein Italienisches Bozen*, S. 147 ff.; LEHMANN, *Städtebau und Architektur*, S. 182–183; VERDORFER, *Das Denkmal Walther von der Vogelweide*, S. 50.

96 VERDORFER, *Korrekturen am Straßenbild*, S. 44.

97 Ebd.



Einweihung von „Case Popolari V. Lotto“ Bozen Turinstraße (?) 1937 (Südtiroler Landesarchiv, Bestand Excelsior)

der neu geplanten Piazza IV Novembre das Armeekommando („Palazzo degli Alti Comandi“) errichtet.⁹⁸ Zwei symmetrisch auseinander strebende, hoch aufragende Gebäudeflügel laufen hier auf einen triumphalen Eingang zu, der von zwei Rundtürmen als symbolische Festungsbollwerke eingerahmt ist. Piacentini standen für dieses Repräsentationsgebäude fast unbegrenzte Mittel zur Verfügung. Für die Außen- und Innengestaltung sah er edelste Materialien vor. Während er die Fassade in hellem Travertin und rot-braunem Klinker hielt, stattete man die Büros der höchsten Offiziere, die Versammlungssäle und Empfangsräume mit italienischem Marmor, Mosaiken und Skulpturen aus. Im weiträumigen Innenhof wurde eine überlebensgroße Statue platziert, die Julius Cäsar darstellt. Zwar konnte das Gebäude nicht mehr zur besonderen Machtdemonstration direkt am Siegesplatz errichtet werden, doch Piacentini legte erfolgreich auf eine Sichtachse von dort zum Armeekommando Wert, die durch die bis heute nach dem Bomberpiloten Antonio Locatelli benannte Straße hergestellt wird.⁹⁹ Zusammen mit dem ausgeprägten Festungscharakter wurde so gegenüber den „Anderen“ die herausgehobene Stellung der Streitkräfte symbolisch noch einmal betont.¹⁰⁰

Ein weiterer markanter Bau wurde von den Architekten Guido Pelizzari, Luis Plattner und Francesco Rossi realisiert: die „Casa Littoria“ für die Büros der regionalen Sektion der Staatspartei sowie einiger ihrer Vorfeldorganisationen.¹⁰¹ 1939–1942 wurde die nach dem verstorbenen Bruder des Diktators benannte Piazza Arnaldo Mussolini gestaltet, wo sich das konvex nach außen gewölbte Parteigebäude, das heutige Finanzamt, und nördlich davon das konkav nach innen gewölbte Gerichtsgebäude gegenüberstehen. Beide sind im Stil des „razionalismo“ gehalten.¹⁰² Der Auftrag für das Gerichtsgebäude ging an die beiden Architekten Paolo Rossi de Paoli und Michele Busiri Vici.¹⁰³ Etwas südlich versetzt auf der gegenüberliegenden Seite der „Viale Giulio Cesare“, der heutigen Italienallee, wurde die katholische Christkönigkirche errichtet¹⁰⁴, womit drei Stützen des Regimes an einem Ort konzentriert waren. Der Weg in das Stadtzentrum führte damit an dieser Stelle durch ein „symbolisches Dreigestirn, das die Funktion eines ideologischen Stadttors erfüllte“.¹⁰⁵

98 Martha VERDORFER, Quartiere Monumentale. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), Bozen Innsbruck, S. 27–30, hier S. 27–28; ZOEGGELER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 152–156.

99 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 201.

100 Ebd., S. 202.

101 Ebd., S. 208.

102 VERDORFER, Dreigestirn der Herrschaft, S. 31–33; ZOEGGELER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 144–147.

103 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 210.

104 VERDORFER, Dreigestirn der Herrschaft. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), Bozen Innsbruck, S. 31–34, S. 34.

105 Ebd., S. 31.

Im Zentrum der Fassade des Gerichtsgebäudes befindet sich eine Darstellung der Justitia¹⁰⁶ – ohne Augenbinde, dafür mit Blick auf das sich direkt gegenüber befindliche Relief und dessen Mittelpunkt: eine der italienweit wenigen bis heute erhalten gebliebenen Mussolini-Abbildungen an einem öffentlichen Gebäude.¹⁰⁷ Das Mussolini-Bild steht im Zentrum eines vom Südtiroler Künstler Hans Piffraeder geschaffenen gigantischen „Bassorilievo“ aus Travertin, das 36 Meter lang und 5,5 Meter hoch ist. In der Mitte des Arrangements ist der „Duce“ zu sehen, in Soldatenuniform auf einem Pferd reitend, den Arm zum „römischen Gruß“ gereckt. Inspiriert wurde Piffraeder dabei möglicherweise vom Reiterstandbild Marc Aurels auf dem Kapitol. Umgeben ist der Diktator von den Stützen seiner Herrschaft: der Staatspartei PNF, der Jugendorganisation GIL, dem Studentenverband GUF, der Freizeitorganisation OND und der Miliz MVSN. Zwischen den Beinen des vom Herrscher gerittenen Pferdes ist das faschistische Motto „credere, obbedire, combattere“ („glauben, gehorchen, kämpfen“) angebracht. Auch das Jahr der Fertigstellung ist dokumentiert: „EF XX“ (1942), das 20. Jahr der faschistischen Ära. Links und rechts des Mussolini-Bildnisses befinden sich je zwei übereinander stehende Bilderzyklen, die ausführlich vom Aufstieg und Triumph des Faschismus erzählen.¹⁰⁸

Industriezone und Arbeitersiedlungen

Alle diese Bauten dienten sowohl symbolischen als auch funktionalen Erfordernissen, um die faschistische Politik der forcierten Zwangsassimilation durchsetzen zu können. Doch mit dieser Entnationalisierungspolitik scheiterte der frühe Faschismus in den ersten Jahren in Südtirol geradezu kläglich, wie Stefan Lechner erst jüngst beeindruckend nachgewiesen hat.¹⁰⁹ Daher leitete das Regime schon 1927 einen teilweisen Kurswechsel gegenüber den alteingesessenen Menschen in der „speziellen Provinz“ ein. Dies geschah fast zeitgleich mit dem Übergang zu einer pronatalistischen Politik¹¹⁰, die durch Neulandgewinnung im Innern und schließlich auch territoriale Expansion nach außen jede weitere Massenmigration von Italienern ins Ausland unterbinden wollte. Zu einem Teil des Konzepts der Neulandgewinnung wurde auch Südtirol.

106 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 210; VERDORFER, Dreigestirn der Herrschaft, S. 31–32. Die Waage in der Hand dieser Justitia wird überall erwähnt, nirgends jedoch die fehlende Augenbinde.

107 VERDORFER, Dreigestirn der Herrschaft, S. 33.

108 Eine detaillierte Beschreibung dieses „Kunstwerks“ bei: Mathias FREI, Entwürfe zum Relief am Gebäude der Finanzämter in Bozen. *Bozzetti per il rilievo del Palazzo degli Uffici Finanziari di Bolzano*. In: Hans Piffraeder. 1888–1950, hrsg. vom Südtiroler Künstlerbund zur Ausstellung in der Galerie Prisma Bozen, Bozen 2005.

109 LECHNER, Die Eroberung der Fremdstämmigen.

110 Näheres dazu in Carl IPSEN, *Dictating Demography. The problem of population in Fascist Italy*, Cambridge 1996; Victoria DE GRAZIA, Die Radikalisierung der Bevölkerungspolitik im faschistischen Italien: Mussolinis ‚Rassenstaat‘. In: *Geschichte und Gesellschaft* 26 (2000), S. 219–254; MATTIOLI, Experimentierfeld, S. 61–62.

Zu diesem Zweck wurde das Südtiroler Gebiet, ohne das Unterland, am 1. Januar 1927 durch Abtrennung von der Einheitsprovinz Trient zur eigenständigen Provinz Bozen. Dies markiert den Übergang zur zweiten Phase der faschistischen Südtirolpolitik, die primär von dem Versuch einer Majorisierung der Südtiroler geprägt war.¹¹¹ Gleichzeitig wurde die Entnationalisierungspolitik fortgesetzt, die nun bis zum Verbot deutschsprachiger Grabinschriften führte.¹¹² Ein weiteres Instrument zur Italianisierung waren Versuche, den Südtirolern die Kontrolle über ihre wirtschaftlichen Grundlagen zu entziehen. Dazu gehörte in erster Linie der Versuch einer „Eroberung der Erde“ („conquista del suolo“) durch Kauf von Bauernhöfen und Weitervermittlung an Italiener aus den alten Provinzen. Selbsthilfeaktionen Südtiroler Bauern, deren finanzielle Unterstützung aus Österreich und insbesondere aus Deutschland sowie eine Erholung des Agrarsektors nach dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise verhinderten allerdings einen durchgreifenden Erfolg dieser Maßnahme.¹¹³

Nachhaltigen Erfolg hatte dagegen die Industrialisierungspolitik des Regimes. Eine ökonomisch durchaus sinnvolle Maßnahme und Anknüpfung an bereits vorhandene regionale Formen der Energieerzeugung war die Errichtung von Wasserkraftwerken seit Mitte der 1920er-Jahre. Die bedeutendste Anlage dieser Art entstand in Kardaun: das damals modernste und größte Wasserkraftwerk Europas.¹¹⁴ Bei der durch den Herzog von Aosta vorgenommenen Eröffnung der Schaltzentrale am 25. August 1929 war auch Mussolini anwesend. Beim Bau dieser Anlage wurden ausschließlich Arbeiter aus den alten Provinzen eingesetzt, was zu dem beabsichtigten Nebeneffekt einer Erhöhung des italienischen Bevölkerungsanteils führte.¹¹⁵

Aber erst 1935/36, als sich der Faschismus im Zuge des Abessinienkrieges auf dem Höhepunkt der Macht befand, erfolgte der ganz große Schlag zur Majorisierung der Südtiroler: die Errichtung der Bozner Industriezone. Am 20. Februar 1935 hatte Mussolini die höchsten Exponenten der italienischen Wirtschaft sowie die politischen Funktionäre der Provinz Bozen zu einem Treffen bestellt, auf dem er diese über die Pläne der Regierung unterrichtete und den Großindustriellen der Lombardei und des Piemont den Auftrag gab, in Bozen Zweigstellen zu errichten. Um diesen Industriellen die Ansiedlung an einem wirtschaftlich für sie so unattraktiven Ort schmackhaft zu machen, wurden den Unternehmen diverse weit reichende Vergünstigungen sowie staatliche Subventionen zugesagt. Die Absicht des Regimes kam besonders beim „Kopfgeld“ für jeden „echten“ nach Südtirol gebrachten Italiener zum

111 STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert, S. 97–98.

112 Ebd., S. 99 ff.

113 Ebd., S. 101–102; LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 117.

114 Wittfrida MITTERER, Stromlandschaften. In: DIES. (Hg.), Megawatt & Widerstand. Die Ära der Großkraftwerke in Südtirol, Bozen 2004/05.

115 STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert, S. 109–110.

Ausdruck. Die Betriebe erhielten nämlich staatliche Zuschüsse, die sich proportional zur Anzahl der eingestellten Arbeiter verhielten, wobei die für die Verteilung zuständige Kommission klarstellte, dass man dabei in erster Linie an Arbeiter aus Altitalien dachte.¹¹⁶

Als Baugrund wählte man das am linken Eisackufer südwestlich der Stadt gelegene Gelände „Am Grutzen“, das durch umfangreiche Enteignungen verfügbar gemacht wurde. Mitten in einem Gebiet intensiven Obstbaus entstanden innerhalb weniger Jahre vor allem Betriebe der Schwerindustrie. Im Herbst 1935 begann man mit der Planierung des Geländes, und schon am 20. Dezember 1936 fand die offizielle Eröffnung der Industriezone mit großem Rahmenprogramm statt. Zu diesem Zeitpunkt waren schon 320.000 der im Bebauungsplan vorgesehenen 364.000 Quadratmeter für die industrielle Nutzung und weitere 150.000 für Straßen und Plätze verbaut worden. Weitere 220.000 Quadratmeter waren als Erweiterungsflächen festgelegt. Ein halbes Jahr später begann eine Gießerei des Turiner Automobilwerks Lancia als erster Betrieb mit der Produktion. In den folgenden Jahren bis zum Ende der faschistischen Herrschaft in Südtirol im Sommer 1943 kam es zu zahlreichen weiteren Betriebsgründungen, darunter ein Stahlwerk der Mailänder Falck-Gruppe, ein Aluminiumwerk der Montecatini-Gesellschaft und ein Magnesiumwerk der „Società Italiana per il Magnesio“.¹¹⁷

Für die Arbeiter und deren Familien, die überwiegend aus dem strukturschwachen Veneto stammten, wurden am gegenüberliegenden Ufer des Eisack zwei Siedlungen errichtet.¹¹⁸ Der 1935 begonnene „Rione Littorio“ im Stadtteil Quirein bestand aus vier- bis fünfgeschossigen großen Mietskasernen, den „case popolari“. Er sollte ein „autonomes Viertel“ werden, ein eigenständiger und autarker Komplex außerhalb des repräsentativen neuen Stadtzentrums. Dies galt auch für den westlich davon 1937 begonnenen „Rione Dux“, der im Gegensatz zum „Rione Littorio“ als halbländliche Siedlung („semirurali“) konzipiert und damit auch ein Beispiel für die antiurbanen Leitbilder des Regimes war. Diese Siedlung bestand überwiegend aus zweistöckigen Zwei- und Vierfamilienhäusern mit Wohnungen in minimalem Ausbaustandard und einem Garten zur teilweisen Selbstversorgung der Bewohner. Die im Namen „Rione Dux“ zum Ausdruck kommende Reminiszenz an den „Duce“ drückte sich architektonisch im Treppenaufgang an der Außenmauer aus, der an das Geburtshaus Mussolinis erinnern sollte. Die vom Regime beabsichtigte sehr

116 Ebd., S. 114–115; LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 145–146.

117 STEININGER, Südtirol im 20. Jahrhundert, S. 114–115; LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 149–157; Martha VERDORFER, Die Industriezone. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), Bozen Innsbruck, S. 55–59.

118 ZOEGLER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 214 ff.; LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 158–160; Martha VERDORFER, Das Semirurali-Viertel. In: RATH/SOMMERAUER/VERDORFER (Hgg.), Bozen Innsbruck, S. 60–63.

weitgehende Abgeschlossenheit der beiden Arbeitersiedlungen vom übrigen Stadtgebiet, vor allem zur Vermeidung von sozialen Konflikten mit dem Mittelstand in der Città nuova, verschärfte die ethnische Teilung der Stadt dramatisch. Der von den deutschsprachigen Boznern für die Arbeitersiedlungen verwendete Name „Schanghai“¹¹⁹ drückte neben der ethnischen auch eine soziale Stigmatisierung aus, die sich sehr weit über das Ende des Faschismus erhalten sollte.

„Borgo Vittoria“ – Das Siegesdorf

Neben dem Bozner Siegesdenkmal wurde 1928 auch ein „Siegesdorf“ – „Borgo Vittoria“, ein ländlicher Weiler, unweit von Meran, feierlich eingeweiht.¹²⁰ Vorbilder für Borgo Vittoria waren die Stadtgründungen in den Pontinischen Sümpfen – die großen Vorzeigeprojekte Mussolinis.¹²¹ Das Zentrum der Ortschaft bildete (und bildet) die „Piazza Vittoria“; dort sollte all die notwendige Infrastruktur für den Alltag der neuen Siedler vorhanden sein: Kaffeehaus und Restaurant, das „Dopolavoro“ – eine Arbeitermensa samt Freizeitklub –, Verwaltungsgebäude, Schule und Kindergarten, Carabinieri-Station und Feuerwehrhaus, Kirche und Pfarrhaus. Die Volksschule, die bis heute den Namen „Regina Elena“ trägt, wurde 1931 eröffnet. Das Büro des lokalen Fascio durfte natürlich ebenfalls nicht fehlen. Das Borgo Vittoria wurde zu einem kleinen „Musterdorf“ des „neuen Italien“, wie es sich der Faschismus erträumte. Die kleine Siedlung sollte in der Intention der Erbauer ein sichtbares Zeichen der italienischen Präsenz im „Alto Adige“ sein.¹²²

Der Baustil und das urbanistische Konzept in Sinich orientierten sich an dem norditalienischen Stil „padano-rurale“. Häufige Merkmale dieser Architektur sind Walmdächer, Hochparterre und nur ein Stockwerk. Die Pfarrkirche von Borgo Vittoria ist im neuromanischen Stil gehalten. Mit dem markanten runden romanischen Eingangsbogen hebt sich der Bau deutlich von den meist in der Spätgotik entstandenen Pfarrkirchen (Süd-)tiroler Dörfer ab. Der Namenspatron dieser Kirche ist bezeichnenderweise San Giusto, der Patron von Triest. Die Straßennamen beziehen sich auf den Ersten Weltkrieg oder tragen Namen der „nationalen Märtyrer“: Cesare Battisti, Damiano Chiesa, Fabio Filzi und Nazario Sauro.

Ettore Tolomei schrieb 1939 über die Projekte in Sinich: „Es handelt sich hier um einen großartigen Versuch auf einigen Tausend Hektar fruchtbaren

119 VERDORFER, Das Semirurali-Viertel, S. 63.

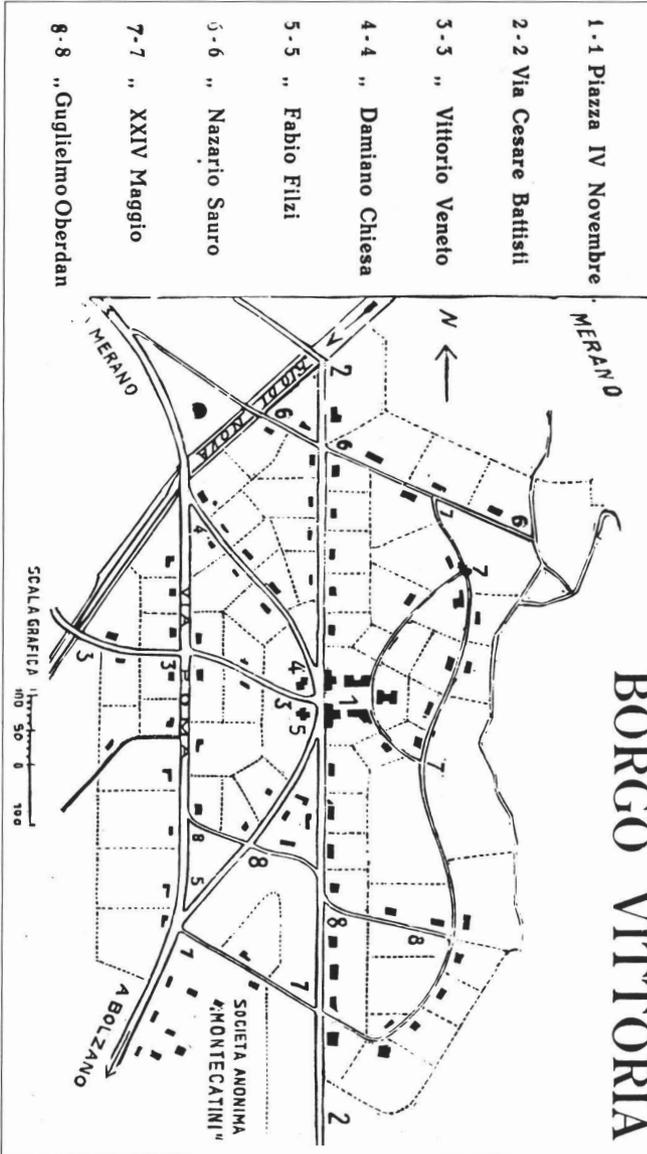
120 ZOEGLER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 216.

121 Vgl. SKONECZNY, Regionalplanung, S. IV.

122 Paolo VALENTE/Claudio ANSALONI, Con i piedi nell'acqua. Sinigo, tra bonifica e fabbrica. Storia di un insediamento italiano nell'Alto Adige degli anni Venti, Meran 1991, S. 22.

Nomi delle strade e della piazza del nuovo

BORGO VITTORIA



Non tutti i nomi corrispondono a quelli effettivamente assegnati

Plan des italienischen Neudorfes „Borgo Vittoria“ (Siegeldorf) bei Meran 1928. Die Straßennamen unterstrichen die symbolische und praktische Landnahme (Paolo Valente/Claudia Ansaloni, Con i piedi nell'acqua: Sinigo, tra bonifica e fabbrica. Storia di un insediamento italiano nell'Alto Adige degli anni Venti [Beiheft der Stürzflüge 32/33], Lana 1991)

und produktiven Bodens, welcher das ländliche Kulturerbe der Venezia-Tridentina bereichert hat. Dort gab es vorher elendige und ungesunde Sumpflandschaften; und nun gibt es Brot, Wohlstand und Gesundheit für die Arbeiter der beiden Provinzen. Damit reiht sich dieses Projekt in idealer Weise in die anderen Errungenschaften des faschistischen Italien ein, welches

in zwei Jahrzehnten, den jetzigen und zukünftigen Generationen, gezeigt hat, was der Genius Mussolinis schaffen kann und welches die wunderbaren Tugenden und Kulturleistungen des italienischen Volkes sind.“¹²³

In der Umgebung der kleinen Siedlung wurden landwirtschaftliche Flächen kultiviert oder Höfe von Südtirolern enteignet. Die Häuser wurden im Stile von Einfamilienhäusern des Veneto gebaut und von der Frontkämpfervereinigung „Opera Nazionale Combattenti“ (O.N.C.) finanziert.¹²⁴ Im Oktober 1922 bestellte Mussolini einen neuen Vorstand der O.N.C., der damit zur privilegierten Gesellschaft und Trägerin neuer landwirtschaftlicher Großprojekte des Regimes avancierte. Der O.N.C. war seit 1923 auch für die Verwaltung und den Verkauf „feindlicher“ Besitztümer, die „im Rahmen des Vertrages von St. Germain“ konfisziert worden waren, zuständig. Es handelte sich hier teilweise um mittelalterliche Burgen, Hotels, repräsentative Villen, aber auch einfache Häuser. Die Immobilien sollten ausschließlich an Italiener aus den „alten Provinzen“ veräußert werden.¹²⁵ Die Bilanz der O.N.C. war letztlich negativ, die Verstärkung konnte sie nicht aufhalten, keine neue soziale Klasse des „piccolo proprietario“ schaffen, und auch der große Landbesitz blieb in der Hand von Großgrundbesitzern in Italien. Der Staat hatte zu wenig Geld, um die Projekte entsprechend zu fördern.¹²⁶ Die neuen Kolonisten des Borgo Vittoria hatten anfangs große Schwierigkeiten, mit dem Klima und den allgemeinen Verhältnissen in Südtirol zurechtzukommen. Am Rande des „Borgo Vittoria“ lebten zeitweise bis zu 24 italienische Familien in Bauernhöfen der O.N.C. Eine zu bescheidene Zahl, um damit dem Ziel eines italienischen Südtirols rasch näher zu kommen. Ettore Tolomei schrieb daher im „Archivio per L'Alto Adige“ unzufrieden: „Die staatliche Kolonisationsarbeit nach dem Modell des antiken Rom hat sich auf ein Dutzend Höfe bei Meran für ehemalige Frontsoldaten begrenzt. Dabei handelt es sich um einen Tropfen Wasser in einer weiten Ebene. Bei dem Treffen mit Mussolini und der Berichterstattung über das Arbeitsprogramm im Hochetsch fehlten die braven Siedler von Meran niemals. Doch für eine Rückkehr der italienischen Kultur in die Täler des Etschlandes ist etwas ganz

123 „Questo magnifico sforzo, che ha arricchito il patrimonio rurale veneto-tridentino di alcune migliaia di ettari di terreno fertile e produttivo: questo sforzo che ha visto lavoro operoso e fecondo prendere il posto della palude triste e malsana e dare pane e prosperità ai lavoratori della terra delle due provincie, inquadrandosi perfettamente con tutte le altre conquiste che l'Italia fascista ha realizzato nelle due provincie redente rimarrà nei secoli a dimostrare, alle generazioni future, quelle che è stata e che è la poderosa essenza costruttrice del genio mussoliniano e quelle che sono le mirabilis virtù spirituali e civili del popolo italiano.“ Ettore Tolomei 1939 über die Projekte in Sinich, Atesia Augusta, S. 92.

124 Vgl. O.N.C. (Hg.), L'Opera Nazionale per i Combattenti, Rom 1926.

125 Vgl. Opera Nazionale per i Combattenti (Hg.), Case, ville, palazzi, castelli, terreni, pensioni, alberghi in vendita nella Venezia Tridentina, Rom 1930.

126 SKONECZNY, Regionalplanung, S. 60 f.

anderes nötig!¹²⁷ Der Frontkämpferverband suchte die Siedler aus der Masse der mittellosen Kriegsheimkehrer mit landwirtschaftlicher Erfahrung heraus; wünschenswert waren Leute mit Disziplin und Gehorsam, „römisch stark, aber vor allem fruchtbar“.¹²⁸ Die Siedler selbst kamen aus profaneren Gründen, manche erhofften sich eine Verbesserung ihrer Lebensgrundlage, andere wurden gezwungen, weil sie sich geweigert hatten, der Partei beizutreten, nur wenige – vor allem Lehrer – folgten aus faschistischem Sendungsbewusstsein dem Ruf in den Norden.

Einen Steinwurf von „Borgo Vittoria“ entfernt wurde schon 1924/25 eine große Fabrik des Montecatini-Konzerns errichtet. Die kapitalstarke Aktiengesellschaft Montecatini plante den Bau einer Düngemittelfabrik. Die Errichtung einer solchen Großanlage passte in mehrfacher Hinsicht in die Programmatik des italienischen Faschismus: nationalstaatliches Autarkiestreben auf der einen und Schaffung von Arbeitsplätzen für italienische Zuwanderer auf der anderen Seite.¹²⁹ Obwohl Sinich abseits der Absatzmärkte der Montecatini-Produkte lag, konnte die Firmenleitung von den staatlichen Behörden überzeugt werden. So wurde der hohe Energiebedarf durch neue Kraftwerksprojekte in Südtirol leicht gedeckt. Industrieansiedlungen wie die Montecatini-Anlage in Sinich wurden schon damals – ein Jahrzehnt vor der Industriezone Bozen – als Mittel zur Italianisierung Südtirols betrachtet. Das Mussolini-Regime befürwortete auch hier die ausschließliche Anstellung von Italienern. Zur Eröffnung der Fabrik kamen so wie kurz danach zum Siegesdenkmal in Bozen hohe Repräsentanten des Staates, auch der König. Die Montecatini produzierten wichtige Grundstoffe für Kunstdünger, aber auch Schwefel und Ammoniak für Sprengstoff.¹³⁰ Die Fabrik mit ihren gut 100 Angestellten diente nicht nur zum Broterwerb, sondern wurde auch bald Lebensmittelpunkt für die zugewanderten italienischen Arbeiter. Montecatini kümmerte sich um deren Unterbringung mit ihren Familien in eigenen Siedlungen; daneben wurde auch für die Freizeit gesorgt. Neben der Arbeitermensa „Dopolavoro“ mit Kino und Radiogeräten wurden auch Sportaktivitäten und Freizeitvereine organisiert. Die Siedlung der Montecatini

127 „L'azione statale colonizzatrice sul modello di Roma antica s'è limitata ad una decina di masi dati ai combattenti nel Meranese. Goccia d'acqua in vasta arena. Ad ogni radunata a Roma per presentare al Duce i risultati dell'Opera i bravi coloni di quei dieci masi non mancano da vent'anni in qua. Ma per il ritorno dell'italianità nelle valli atesine ci vuole altro. Abbiamo registrato d'anno in anno, in ogni nostro fascicolo, esempi di migrazioni interne d'iniziativa statale per la Sardegna, per la Lucania, per l'Agro Pontino. Bellissimi esempi! Migliaia di famiglie trasferite si presero nel Veneto. L'Agro Pontino conta interi villaggi di veneti. Non era male per i destini della Patria, se qualche centinaio di famiglie venete s'introduceva nelle valli atesine, tanto nelle prime e più aperte, quanto nelle ultime e remote.“ VALENTE/ANSALONI, Con i piedi nell'acqua, S. 42.

128 Zit. nach Hedy KESSLER, Sinich: ein soziales und ethnisches Ghetto in Südtirol, 1925–1945, Dipl. Wien 1984, S. 24.

129 VALENTE/ANSALONI, Con i piedi nell'acqua, S. 21.

130 Vgl. Maurizio VISINTIN, La grande industria in Alto Adige tra le due guerre mondiali, Trient 2004, S. 110.

war bald eine Welt für sich.¹³¹ Das „Musterdorf“ Borgo Vittoria und die Montecatini-Siedlung in Sinich wuchsen mit der Zeit zusammen und bilden heute den Stadtteil Sinich der Gemeinde Meran.

Den Zuwanderern aus dem Veneto, dem Trentino und der Emilia-Romagna wurde jedenfalls eine künstliche Welt geboten: Potemkinsche Fassaden, die beim Verlassen der Straßen des Borgo Vittoria sofort bröckelten, etwa wenn sie in die nahen Täler gingen. Dort wurden sie mit einer deutschsprachigen Tiroler Welt konfrontiert, was wohl nicht selten zu merkwürdigen, negativen, aber sicherlich auch zu menschlich wertvollen Begegnungen geführt hat. Die offizielle Propaganda skizzierte „die Deutschen“ jedenfalls als „Fremde“; für die Südtiroler waren die Italiener wiederum Eindringlinge. So tendierten beide Gruppen in der Regel dazu, „in ihrer jeweiligen Welt zu bleiben“. Die italienischen Enklaven Borgo Vittoria und Villagio Montecatini bildeten jedenfalls über mehrere Jahrzehnte ein „soziales und ethnisches Ghetto in Südtirol“.¹³² Die Siedlungen an der Etsch waren freilich sehr bescheidenen Umfangs, aber für die Entwicklung, die der Faschismus in Südtirol vorantrieb, kennzeichneten sie eine wichtige Etappe.¹³³

Parteibauten in den Gemeinden

Weitere Bauprojekte des Faschismus in Südtirol waren vor allem Repräsentationsbauten in verschiedenen zentral gelegenen Orten. Faschistische Parteizentralen, „Case del fascio“, wurden in den Landgemeinden Eppan (Appiano), St. Ulrich (Ortisei), Meran (Merano), Laas (Lasa) und Mals (Malles) errichtet. In vielen anderen Orten waren die Parteihäuser bereits geplant, aber nicht verwirklicht worden, so geschehen in Tramin (Termeno), Neumarkt (Egna), Margreid (Magre), Branzoll (Bronzolo), Kurtatsch (Cortaccia) und Montan (Montano). Die Parteihäuser entsprachen in ihrer jeweiligen Bezeichnung den Gepflogenheiten der Parteihierarchie. Das „Casa di Littoria“ in Bozen beherbergte den Sitz der „Federazione dei fasci di combattimento“, den zentralen Sitz aller Kampfverbände der Provinz. Das Parteihaus bildete in der italienischen Architektur eine Neuheit, was den Architekten noch mehr Möglichkeiten bot, mit Formen und Stilen zu experimentieren. Auch in diesem Fall machten sowohl die Partei als auch Mussolini selbst kaum Vorgaben, wie eine Zentrale des Fascio auszusehen hätte. Für die Jugendorganisationen des Faschismus wurden 1933 in Brixen (Bressanone) und von 1934 bis 1936 in Bozen (Bolzano) größere Komplexe gebaut.¹³⁴

131 Michaela RALSER, Sinich – eine Gegenwartsgeschichte. Soziographische Untersuchungen zu einem Stadtteil Merans, Dipl. Innsbruck 1989, S. 20.

132 Vgl. KESSLER, Sinich: ein soziales und ethnisches Ghetto.

133 SCHNEIDER, Die ländliche Stadt, S. 100. Das Bonifizierungsprogramm in Südtirol wurde 1927 in der Zeitschrift Italia Augusta breit dargelegt: „Bonifiche e Colonizzazione“. In: Italia Augusta, Rassegna dell'Opera Nazionale per i Combattenti, 1927/1, S. 10–31.

134 SCHNEIDER, Der Repräsentationsbau des Faschismus, S. 147.

Architektonische Bauprojekte von privaten italienischen Unternehmern wurden vom Mussolini-Regime ebenfalls gerne bewilligt. Als das wohl bekannteste Beispiel ist der vom Mailänder Architekten Gio Ponti 1933 bis 1935 errichtete Hotelbau „Gran Paradiso“ im Martelltal zu nennen. Dabei wurden weder „habsburgische noch tirolerische Traditionen“ übernommen – es sollte ein absolut italienischer Bau werden. Den durchaus wohlhabenden und aus der ganzen Welt angereisten Gästen wurde nach der Eröffnung 1937 jeder nur erdenkliche Luxus im Hotel geboten: Postamt, Friseur, Metzger, Sauna und ein Lesesaal mit englischen Kaminen gehörten zum Standard. Mit tatkräftiger Unterstützung der faschistischen Partei und dem Podestà Giovanni Mastropaolo gelang es Ponti, in diesem schwierigen Gelände einen Prachtbau zu errichten.¹³⁵ Seit 1955 steht das Hotel leer, mittlerweile ist es sogar zu einer Ruine verkommen.

Für Südtirol ist der Faschismus zweifellos die zentrale Periode des 20. Jahrhunderts; es sind genau die Jahre, in denen sich das Land nach außen hin grundlegend veränderte. Dadurch präsentierte der Faschismus mit seiner Italianisierungspolitik der Geschichte innerhalb von 20 Jahren ein stark gewandeltes Südtirol, welches deutliche Zäsuren durchlebt hatte.¹³⁶ Die Erweiterung Bozens, die Ortsgründungen bei Meran und der Denkmalbau lassen sich im Vergleich zur gesamtitalienischen Situation als relativ kleine Eingriffe darstellen. Auf Südtirol hatten sie jedoch nachhaltige Auswirkungen, die das Land für die Zukunft tief gehend prägen sollten.¹³⁷

Resümee und Ausblick

Bozen hat seit der Errichtung der italienischen Neustadt in den 1930er-Jahren zwei Parallelstädte mit zwei Parallelgesellschaften. Die Altstadt ist „deutsch“, die Neustadt „italienisch“. Die Lebensräume sind nicht durchgehend, aber doch großteils nach ethnischen Gesichtspunkten segregiert. Bozen ist bis heute eine geteilte Stadt, unsichtbare Grenzen laufen durch sie, die oft nur für Eingeweihte und Aufmerksame sichtbar sind. Ein Teil der italienischen Neustadt in Bozen wird bis heute meist abwertend von den deutschsprachigen Boznern der Altstadt „Shanghai“ genannt und hatte lange Zeit einen ähnlichen „Ghetto“-Charakter wie Sinich bei Meran, wobei in Sinich die Trennung bis heute noch vollständiger ist. Die Teilung der Sprachgruppen und der Wohnorte hält an. In diesem Zusammenhang geht es auch um einen Streit um die Erinnerung, um die Beherrschung des öffentlichen Raumes. Mittel und „Waffen“ dieses Streites sind besonders Denkmäler und Straßennamen.

135 „La leggendaria Val Martello“. In: La Provincia di Bolzano, 8.1.1937, S. 4. Vgl. Michaela HALLER, Hotel Paradiso – Um- und Zubau, Dipl. Innsbruck 2004.

136 LEHMANN, Städtebau und Architektur, S. 229.

137 SCHNEIDER, Die ländliche Stadt.

In Bozen beharren beide Teile der Stadt eifersüchtig auf ihre Identitätsorte. Schon um die Jahrhundertwende wurden die nationalen Ansprüche durch Denkmäler zementiert, so etwa in Bozen mit dem Walther-Denkmal. Die Faschisten ließen Walther entfernen, 1981 kehrte er wieder auf seinen ursprünglichen zentralen Platz in der Altstadt zurück. In den 1990er-Jahren kamen auch der Laurinbrunnen wieder in die Stadt und der Turm des Stadtmuseums wurde wieder originalgetreu im „nordisch-deutschen“ Stil aufgebaut. Einst ließen die Faschisten diesen deutschen „Turm-Phallus“ kappen. Diese Entmannung deutscher Kultur wurde somit behoben. Die BoznerInnen, in der deutschsprachigen Altstadt, ließen sich ihre Symbole des „Deutschtums“ aus der Jahrhundertwende nicht nehmen.

Die mehrheitlich italienischsprachigen Bewohner der Neustadt hielten ihrerseits ebenfalls an nationalen Symbolen fest. Dazu nur ein aktuelles und besonders bezeichnendes Beispiel. Der linksliberale Bozner Bürgermeister verordnete im Jahre 2001 – in einer etwas überstürzten Aktion – die Umbenennung des „Siegesplatzes“ in „Friedensplatz“. Dies sollte ein Symbol für das Zusammenleben und die Europareife Bozens sein. Nicht mehr der Sieg von einst, sondern der Frieden von heute sollte in die Zukunft weisen. Unterstützt wurden der Bürgermeister und seine Partei dabei auch von der Südtiroler Volkspartei.

Es hagelte sofort Proteste und Widerstand von verschiedenen italienischen Lagern und dadurch erzwang man eine Volksbefragung der StadtbewohnerInnen. Das anschließende Referendum von 2002 ergab eine deutliche Mehrheit für die Beibehaltung des alten Namens „Siegesplatz“. 62 Prozent der Wahlberechtigten beteiligten sich an der Abstimmung, in den mehrheitlich „deutschen“ Stadtteilen war die Wahlbeteiligung deutlich niedriger als in den vorwiegend „italienischen“ Vierteln. Waren die Motive auch ganz unterschiedlich, ging es offenbar oft um die Beibehaltung eines Identifikationsortes. Das Siegesdenkmal und der Platz mit seiner Architektur stehen für das italienische Element. Das Erbe an Architektur und Namen ist nach wie vor nicht neutral oder unpolitisch. Weiterhin spielt es eine Rolle in der ethnischen Auseinandersetzung. Dennoch werden die Bauten in der Neustadt weniger als Relikte des Faschismus, sondern vielmehr als Zeugen der Italianität Bozens und Südtirols wahrgenommen. Auch dadurch unterscheidet sich Bozen von anderen italienischen Städten.

Viele ArchitektInnen und HistorikerInnen Südtirols fordern nicht den Abriss, sondern die längst fällige Historisierung der faschistischen Denkmäler: „Es geht nicht darum, das Bauwerk aus Marmor und Bronze zu entfernen. Es geht vielmehr darum, ihm jene Bedeutung und Symbolik zu nehmen, die ihm sowohl die eine als auch die andere Seite zuschreiben. Das Ziel soll sein, das Denkmal vom Ballast der gegensätzlichen Ideologien zu

befreien, und es als das zu betrachten, was es zwischenzeitlich geworden ist: ein Zeugnis vergangener Zeiten.¹³⁸

Harald Dunajtschik/Gerald Steinacher, Un'architettura per un Alto Adige italiano, 1922–1943

Dalla presa del potere fascista nel 1922, la “penetrazione dell’elemento italiano in Alto Adige” rappresentò un punto del programma statale. Un ruolo di primo piano rivestì l’architettura, utilizzata dai fascisti come strumento di un articolato progetto di omogeneizzazione culturale ed etnica, in cui rientrava anche il tentativo di cancellare culturalmente le minoranze etniche attraverso un’inflexibile politica di assimilazione forzata.

Per quanto riguarda il piano della presa di possesso simbolica della regione, furono eretti numerosi monumenti col fine di tracciare una mappa di rimandi storici. L’esempio più noto è quello del Monumento alla Vittoria di Bolzano, progettato da Marcello Piacentini e innalzato nel 1926–28 in forma di un arco di trionfo romano. La sua simbologia presenta sia elementi nazionalistici e religiosi, sia elementi schiettamente fascisti. Alla famigerata e –per la popolazione locale un tempo austriaca– denigrante iscrizione sul fronte anteriore fa da contraltare quella in onore ai caduti della “vittoriosa Italia” sul lato posteriore. Questa seconda scritta rimanda a una delle principali funzioni dell’opera, che come monumento ai martiri era stata progettata anche per i “figli caduti della madrepatria”.

Monumenti ai martiri erano anche gli ossari degli anni Trenta, costruiti in tutta Italia per sostituire i cimiteri militari della Grande Guerra e accogliere i caduti in luoghi di sepoltura collettivi. Il maggiore in assoluto è quello di Redipuglia in provincia di Gorizia, opera dei due specialisti di ossari del regime, l’architetto Giovanni Greppi e lo scultore Giannino Castiglioni. Sull’esempio di Redipuglia, ma in scala minore, Greppi e Castiglioni progettaron e fecero costruire tre ossari anche in Alto Adige. Per la loro collocazione furono scelti tre punti strategici col fine di sottolineare la loro valenza simbolica di guardie di confine: Burgusio, nei pressi della nuova frontiera sul Passo Resia, Colle Isarco nei pressi del Brennero e San Candido in Val Pusteria.

La presa di possesso simbolica procedette di pari passo con quella fattuale, realizzata mediante l’insediamento della popolazione italiana. Il principale luogo di insediamento era Bolzano, dove furono costruite strutture pubbliche e residenziali per la nuova élite di funzionari trasferiti in Alto Adige dalle vecchie province. Nel 1934 Piacentini presentò poi un vero e proprio piano urbanistico: una “città nuova” in stile fascista, il cui centro era il Monumento

138 Vorwort von Michael Seeber in ZÖGGELER/IPPOLITO, Die Architektur für ein Italienisches Bozen, S. 6.

alla Vittoria, avrebbe surclassato l'antico centro storico tardomedievale, di impronta fortemente austriaca, e nello stesso tempo trasformato la cittadina tirolese di 35.000 anime in una grande città italiana di 100.000 abitanti.

Questo “tentativo, praticamente ineguagliato, di conquista attraverso l'architettura” (Klaus Tragbar) fu accelerato con la costruzione di una zona industriale nel 1935–36, secondo quanto previsto dalla politica fascista – inaugurata nel 1927 – di messa in minoranza della popolazione autoctona.

La prima pietra della metamorfosi di Bolzano – in meno di 20 anni la cittadina di 33.920 anime (1922) e dai caratteri ancora fortemente rurali divenne una città italiana di media grandezza (67.500 abitanti nel 1939) – fu gettata con la realizzazione di due quartieri operai, destinati ai lavoratori provenienti perlopiù dal Veneto. A partire da quel momento la popolazione di Bolzano visse secondo criteri di segregazione etnica.

Oltre al Monumento alla Vittoria di Bolzano, nel 1928 fu inaugurato anche un cosiddetto “Borgo Vittoria” presso Sinigo, secondo l'esempio delle città fondate nell'Agro Pontino. Nelle immediate vicinanze aveva visto la luce già nel 1924–25 un grande stabilimento della Montecatini con annesso insediamento abitativo per gli operai. Per svariati decenni le due strutture rappresentarono “un ghetto sociale ed etnico in Alto Adige”. Gli altri progetti del fascismo in Italia riguardarono soprattutto la costruzione di edifici di rappresentanza in punti nevralgici: sedi di partito e grandi complessi per le organizzazioni giovanili. L'esempio più noto è il lussuoso albergo Gran Paradiso, costruito in Val Martello da imprenditori italiani con il beneplacito del regime.